

Württembergisch Franken

Neue Folge

XII

Beilage

zu den

Württembergischen Vierteljahrsheften

für Landesgeschichte

vom

Historischen Verein für Württemb. Franken



Schwäb. Hall

Verlag des Historischen Vereins für Württ. Franken

1919.

J.

Schwäbisch Hall

in der Literatur

von

Wilhelm German

Verlagsbuchhändler in Hall

Mit 2 Bildern.



E. Schwend'sche Buchdruckerei, Schw. Hall.

Schwäbisch Hall tritt verhältnismässig erst spät in das Licht der Geschichte. Zum ersten Mal wird das Dorf Hall urkundlich im Jahr 1037 in dem Oehringer Stiftungsbrief des Bischofs Gebhard von Regensburg erwähnt, zum zweiten Mal im Jahr 1120, als Haller Zinsleute des Klosters Hirsau genannt werden, und zum dritten Mal bei der Einweihung der St. Michaelskirche durch den Bischof Gebhard von Würzburg im Jahr 1156.

Nach der Verleihung des Stadtrechts und der damit zusammenhängenden Ummauerung, die vielleicht noch unter Kaiser Friedrich Barbarossa vor sich ging, war die weitere Entwicklung Halls in sichere und ruhige Bahnen geleitet. So gehörte es neben Ulm, Gmünd und wenigen anderen Städten zu den ältesten des heutigen Württemberg. Auch die Bedeutung der Haller Münze drängt die älteren benachbarten Münzstätten vollständig zurück. So sehr kamen die Haller Pfennige, die Heller in Umlauf, dass Hall die numismatische Hauptstadt des südlichen und westlichen Deutschland wurde. (Prof. Dr. Karl Weller-Stuttgart.) Vom Jahr 1276 an erscheint die Reichsstadt in beständigen Fehden mit nah und fern und war nach Esslingen die unruhigste Stadt des heiligen römischen Reiches. (Dr. Rudolph Moser.)

Gar oft schlugen die deutschen Könige und Kaiser die Residenz in „ihrer Stadt“ Hall auf. Die Ritter kamen in die Adelsstadt, um auf dem Marktplatz zu Füssen der imposant darüber thronenden St. Michaelskirche ihre Ritterspiele abzuhalten. Die so überaus günstige, das Stadtbild geradezu beherrschende Lage dieser Kirche ist es, welche im Jahr 1190 den hennegausischen Kanzler Gislebertus zu der Aeusserung veranlasst, dass Hall scheint ein grosses geräumiges Mönchskloster sei: *domino regi Romanorum . . . residenti in claustro monachorum magno et spacio* (Monum. Germ. hist. S. S. XXI p. 571). Dies ist also das älteste Urteil eines berühmten Mannes über Hall. Gislebertus weilte damals als Gesandter beim deutschen König Heinrich VI. auf dem Fürstentag in Hall.

Die hällische Münzstätte erwähnt im J. 1309 der deutsche König Heinrich VII. in einer Geldanweisung mit den Worten „in unserer Münze zu Hall“ (in moneta nostra in Hallis).¹⁾

Als die Haller im Jahr 1431 wegen der Fehden mit den Schenken von Limpurg das Tor an der Keckengasse (beim heutigen „Waldhorn“) zumauern und die Schenken sich bei Kaiser Sigmund beschwerten, fällt, wie der hällische Chronist Herolt meldet „der Keyser selbst mundtlich denn sententz, das die von Hall solches thor wider uffzuthon nit schuldig weren, darby gesagt, seine sön unnd underthan zu Hall möchten ire thor alle zumauren und mit leitern über die maurn auß und einsteugen, es kundt inen das niemandt weren.“²⁾ (Herolt—Kolb S. 136.)

Ein eigenartiges Urteil fällt ein Feind Halls, der Ritter Georg von Rosenberg auf Boxberg im Jahr 1469, indem er andere Feinde Halls warnt, dieses zu bekriegen, denn „ime sein seine eyssin, die er in iren staigen abgeritten hab, von den vonn Hall nit bezalt worden.“ (Herolt—Kolb S. 164.)

Ein hällischer Meistersänger: Schuster, Poet und Stadtbote Sigmund Weinbrenner verfasst im Jahr 1494 ein Gedicht über die hällischen Münzen, das leider im Wortlaut nicht mehr vorliegt. Er besagt über die Auslegung von Kreuz, Hand und Adler auf den Münzen: „daß der allmächtige ein besonder uffsehen uff diese statt hette, damit sie recht christlich und wohl gubernirt würdte; dann durch die handt würdte Gott der allmächtig gewaltige hiemmlische vatter, durch das creutz Christus unser erlöser, und den adler so diese beydte schildt beschleust, die göttigkeit und einsprechen deß heyl. geistes, drey personen, und die rotundte dießer müntz die einige ewige gottheit bedeutet, durch welche müntz die inwohner zue Hall sich der göttigkeit Gottes solten erinnern, daß er sie ihme ein gefällig volck erwöhlt hette, und also im werckh erzaigten unndt hielten in christlicher gehorsamkeit, daß sie dem allmächtigen ein gelobt volckh blieben.“ (Widman—Kolb S. 94.)

In der 1498—1503 geschriebenen Chronik des Ladislaus Suntheim von Ravensburg heißt es: „Swebisch Hall ain Reichstat hat ain aigne Müntz die get nit weitt wann soverr ir Gepiett ist oder werdt vnnd vill Adels sitzt zu Hall in der Stat da ein köstliche Saltzphannen vnnd das Saltz seltzt gar wol vnd ist gar klain vnnd weys furt man in Franckhenn unnd an den Reinstrom.“ (J. Hartmann. W. Vierteljahrsh. f. L. 1884 S. 126.)

¹⁾ Derartige kurze Aeusserungen in Urkunden, deren es ja zahlreiche gibt, anzuführen, liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit, deshalb möge eine einzige genügen.

²⁾ Einen erweiterten Wortlaut siehe unter Karl Julius Weber 1826.

Jene Chronikhandschrift muß auch Sebastian Münster für seine Cosmographie ¹⁾ benützt haben, denn er hat den Fehler im Text nicht beachtet. G. Ch. W. von Bühler gibt in seiner Haller Chronikhandschrift Band I, Blatt 15 den richtigeren Wortlaut „aus L. Suntheim von Ravensburg“ mit den Worten: „Schwebisch Hall ain Reichstatt hat ain aigen mauer [die hällische Landhege] die get nit waitter wann souverr Ir gepiet ist oder werdt.“

Die Feindseligkeiten der Schenken von Limpurg gegen die Reichsstadt Hall schienen sich im Jahr 1514 zu bessern, denn damals hebt die Stadt das Verbot, mit den Untertanen im limpurgischen Flecken Unterlimpurg „Gemeinschaft zu halten“, auf. „Auch sollte kein Teil des andern Feinden Fürschub thun.“ Dessen ungeachtet schreibt aber Schenk Friedrich VI. von Limpurg-Speckfeld an seinen Bruder Schenk Gottfried auf Limpurg im Jahre darauf, 1515: „Ich bitte dich, du wollest dich nicht gemein mit denen von Hall machen, und mit deinem Weib reden, daß sie es auch nicht thue, denn du glaubst nicht, was Verachtung es dir gegen den Freundten und denen von der Ritterschafft zuvördterist bey den Fürsten bringt, wie man dervon redt und dich achtet, laß sie nicht alßo im Schloß ein- und außgehen, es ist nie gehört worden von einem von Limburg die Gemeinschaft, so hats auch nie keine Frau von Limburg gethan, solt du auch nicht der Erste seyn und dein Weib, zudem, daß du weist, wie sie mit unßerm Vatter seel. gehandelt haben. Ich wollt Ihr Gemeinschaft müßig gehen und Ihnen gute Wortt geben, Wann Ich bey Ihnen wäre, wie Sie mir, und es gegen Ihnen meinen, wie Sie gegen mir, dann Sie dir eigentlich nichts gutes gönnen.“ (Fröschel, Chr., Das uralte Herkommen, Stammen und Geschlecht der Herren von Limburg. Handschrift. S. 93^b und 94^a.)

Der bekannte Spruch:

„Der weber von Augspurg treipt den pracht,
der salzsieder von Swebischen Hall,
von Ravenspurg die krämer all usw.“

aus dem „Wyrtenberg'schen spruch wider die stet des bunds“ [Städtebund] vom Jahr 1519 hat nach den neuesten Forschungen als Urheber den Haller Dichter Daniel Treutwein, den Sohn des gleichnamigen Haller Chronisten. (Steiff-Mehring, Geschichtl. Lieder und Sprüche. S. 154 und 186.)

In einer anderen Lesart dieses Spruches kommt die Stelle vor:

„Zu Ravensberk, der macht bapir,
der Hellisch adel herst ob dir.“

¹⁾ Basler Druck von 1598- Seite 834.

Als nach der hällischen Zwietracht im Jahr 1340 viele Adelige die Stadt verlassen, spricht in seiner 1541 niedergeschriebenen Chronik Pfarrer Herolt seinen gerechten Zorn mit den Worten aus: „Und wiewol vor alter ein jeder sich gerümbt, das er burger zu Hall, wie vor alter sich hochberümbt, welcher burger zu Rom gewesen, wie in den geschichten der zwölff botten [Apostelgeschichte] geschriben, nach diser zwitracht aber diejenigen, so heraus gezogen, dises namens burger zu Hall sich geschempt unnd gemeinlich der statt Hall unnd iren einwonnern laydts gethon unnd alles ubels nachgeredt, unangesehen das dis ir vatterlandt. (Herolt—Kolb S. 104.)

Ueber die nächste grosse Zwietracht im Jahr 1512 äussert sich derselbe Chronist: „Der vertrag gefiel den alten geschlechtern gar nit, derohalben ir etliche, wie in der erstenn zwitracht, ir burgerrecht uffgaben, zugen aus der statt, einer hieher der ander dorthin, wolten zum thail heuser zu iren guettern unnd hindersessen bawen. Ein rath wolt aber kein hohe oberkait gestatten, auch nit gedulden, das sie schlösser in ir landtwehr [Landhege] baweten. Zugen hin und her wie die Trojaner nach zerstörtem Troja, vermeinten, Hall kündt nimmermehr in altem regiment bestehn, so sy nimmer zu Hall weren. Aber Gott lob und dannckh, Hall hat seither von tag zu tag zugenommen. Also erhept Gott die demüetigen unnd stürzt die hoffertigen.“ (Herolt—Kolb S. 174. 175.)

Im Bauernkrieg sagt ein hällischer Mitkämpfer Hans Frank¹⁾ am Schluss seiner poetischen Schilderung der Schlacht bei Gottwollshausen (bei Hall) im Jahr 1525:

„Hall wolten sie [die Bauern] gewinnen mit gewalt,
darin ertöten jung und alt,
es weren gleich mann oder weib,
derzu das kind im mutter leib;
teten frei öffentlich sagen:
den innern rat wolltens durch spieß jagen,
auf freiem marckt — solten sie verston;
den eußern rat wolltens köpfen lon.“

(Steiff—Mehring, Geschichtl. Lieder und Sprüche. Seite 248.)

Nach dem Reichstag von Speyer (1529) ist Dr. Martin Luther nicht gut auf Hall zu sprechen, denn er schreibt: „Man habe Exempel an Hall und Ulm, die vorhin das Evangelium für Liebe haben fressen wollen, nun aber plötzlich und leichtlich abgefallen seien.“ (Hartmann und Jäger, Johannes Brenz. Hamburg 1840. Erster Band S. 207.)

¹⁾ Nach der Chronikhandschrift (im Besitz von Pfarrer Haspel) hiess der Dichter Hans Georg Horlacher.

Wie der Sohn des hällischen Chronisten Widman, Georg Rudolf Widman in seinem Faustbuch schildert, ist Dr. Faust in Hall gewesen. Es muss dann zwischen 1533 und 1547 gewesen sein. Dabei zecht er beim Schuhbecken in der Schuhgasse [jetzt Untere Herrngasse 1] mit Haller Siedern, die ihn seiner buckligen Gestalt wegen bespötteln. Der Verfasser meint: „Es ist umb die Sieder ein solches volck, wie in solcher Stadt ein sprichwort ist, das, wenn Christus selbstn solt durch das Hall [Haal-Salzhütten] gehen, er ohn gespött nicht davon kommen würd.“ (Widman, G. R., Der Wahrhaftigen Historien, so d. Johannes Faustus getrieben. Hamburg 1599. Kap. 41.)

Als die Haller im Jahr 1544 den Markgrafen Albrecht von Brandenburg bekriegen wollen und Landsknechte anwerben, schildert ein unbekannter Dichter jener Tage in einem Wechselgespräch zwischen drei Landsknechten (Colloquium militare) das Haller Rüsten mit viel Humor und Spott: „Auf den marckht stelltens ihr büchsen klein und groß, Und waren gantz stoltz und hochmütig über die mas, Berühmten sich eines gewaltigen hauffen und großer hülff, Darvon hettens viel plaudern und groß gilff. So waren es eitel leerr wort und stinckende mähr, Ich glaubt ihnen nimmer, so ich 100 jahr bei ihnen wär — —“ (Württ. Geschichtsquellen Bd. I Stuttgart 1894 S. 373.)

Mit Recht beschwert sich der auf der Flucht aus Hall befindliche Reformator Johannes Brenz in einem Brief vom 28. Dezember 1546 an seinen Freund und Amtsbruder Michael Gräter, Pfarrer zu St. Katharina, bitter über Hall.

1. Nach dem lateinischen Originaltext:

„— — Non valde delector, praesertim si eiectus, reditu meo. Ego enim ille, qui primus Halae 24 annis evangelion Christi, divina clementia, et non mediocri diligentia adnunciavi, et qui propter cives Hallenses tot et tam honestas conditiones apud alios repudiavi; ego ille, inquam, cum ingredereur Caesar urbem, primum eiicior, violenter e domo, deinde extrudor urbe, destitutus non solum auxilio eorum, quorum intererat, verum etiam consilio. Et cum tota urbs pateret tot sceleratis nebulonibus, mihi uni ne minimus quidem et angustissimus locus in ea urbe, in qua et pro qua tot preces effudi coram deo, patebat. Intelligebam nostros misere metuere, ne si ego, apud Caesarem accusatus et iam, ut existimabant, cum omnibus meis recutis proscribendus, alicubi latitarem, tota urbs meo nomine periclitaretur. Scilicet latitassem sine precibus, sine deo, sine coelesti favore. Itaque necesse habui vesperi, alieno vestitu tectus, urbem deserere, ac in tantis frigoribus totam fere noctem in agris oberrare, nec adversus ea frigora bene munitus, nec quo terrarum conferre me possem, cognoscens. Haec cum cogitarem, putavi me etiam nolentem, divini-

tus ex hac urbe eiectum, nec unquam rediturum. Sed literae breves quidem illae, sed magna humanitate plenae, quas senatus ad me dedit, animum meum ita fregerunt, ut exspectem, quid senatus me facere velit.“ (Hummel, B. F., Epistolarum historico-ecclesiasticarum seculo XVI. Halae 1778. p. 9/10.)

2. In freier Uebersetzung:

„Ich habe keine Lust zurückzukommen, besonders da man mich auf eine solche Weise verjagt hat. Ich, der ich in Hall 24 Jahre das Evangelium Christi mit der Hülfe Gottes und mit nicht geringem Fleiss gepredigt, und um der Bürger von Hall willen so viele und so ehrenvolle Berufungen ausgeschlagen habe [von den Universitäten Leipzig und Tübingen], ich werde beim Einzug des Kaisers in die Stadt zuerst aus meinem Hause, dann aus der Stadt vertrieben, ohne Hülfe und Rat, und während die ganze Stadt so vielen gottlosen Buben offen stand, wurde mir nicht einmal das kleinste, engste Räumlein gegönnt in einer Stadt, in der ich und für die ich so viele Gebete zu Gott geschickt habe. Sie haben gefürchtet, wenn ich, der ich bei dem Kaiser angeklagt sei und mit den Meinigen in die Acht erklärt werden soll, mich in der Stadt verborgen hielte, so laufe die ganze Stadt Gefahr, als ob ich ohne Gebet, ohne göttlichen Schutz einen Schlupfwinkel gesucht hätte. So war ich gezwungen, die Stadt zu verlassen, und bei solcher Kälte fast die ganze Nacht hindurch auf freiem Felde umherzuirren, gegen die Kälte nicht einmal nothdürftig geschützt. Wenn ich das alles bedenke, so scheint mir, ich sei gegen meinen Willen durch eine besondere Schickung Gottes aus der Stadt vertrieben und soll nicht mehr dahin zurückkehren. — Doch haben mir die zwar kurzen, aber sehr freundlichen Briefe des Raths das Herz so abgewonnen, dass ich nur abwarte, was der Rath von mir verlangte.“ (Hartmann und Jäger, Johannes Brenz, Zweiter Band. Hamburg, 1842 S. 162.) Also doch ein versöhnender Briefabschluss des edel denkenden Mannes!

Ueber die Entwicklung Halls dankt Georg Widman in seiner 1555 geschriebenen Chronica von Hall „Gott, der auß einem kleinen werckhzeug mächtig etwas zu erheben und [ver-]größern, aus einer ödte und wäldigen fünstern clingen ein lustiges paradeis, aus einem stinckenden, unfruchtbahren ortt und lachen ein fruchtbahrguttzuckergruben zu machen“ weiß. (Widman-Kolb S. 11.)

In ähnlicher uns heute naiv anmutender Weise preist das große Braun u. Hogenberg'sche Städtebuch, das ja einen so vorzüglichen Kupferstich von Hall vom Jahr 1576 enthält, die Stadt: „Schwäbisch Hall, eine herrliche Reichstatt, im Kocherthal gelegen, ist vorzeiten eine gewaltige Borstwehr, wider die Francken und ihre anläuff

gewesen. Zuvor ehe dann die statt dahin gebawet ist, war diß orth gar ungeschlacht, rhaw, voll hecken und streuch, unnd rings umbher mit viertzig Schlössern befestiget. — — Allda jetz die Saltzbrunnen sind, war ein mosticher lachen oder sumpffig wasser. — —“

Sebastian Münster beginnt in seiner Cosmographie (Basel 1598) seine Schilderung Halls ebenso wie Ladislaus Suntheim von Ravensburg (siehe S. 3) und fährt dann fort: „In dieser Statt ist ein Kampffgericht, wann zwee Edel Rittermessige miteinander kempffen wöllen umb Ehr und glimpff, und wird dise Ordnung darinn gehalten — —“, die er dann eingehend wiedergibt. (S. 834.)

Jesuitische Ansprüche und ihre Zurückweisung behandelt „das papistisch vater unser“, ein Gedicht von Hans Sepp, Nestler und Bürger zu Ulm im Jahr 1607:

„— — und vergib uns unser schuld:

Bopfingen ergibt sich mit gedult;

wir wür vergeben unseren schuldigern:

Augspurg und Biberach ergibt sich gern;

und führ uns nit in versuechung:

Schwäbischen Hall wür auch überkommen;
sonder erlöse uns vom übl. — —“

Eine Antwort darauf lautet:

„Dan, ob schon ligt zwischen berg und thal
die reichstatt Schwebischen Hall,
bringt ihr sie doch zu kaim abfall
wan in euch wären die teufel all.“

(Steiff-Mehring, Geschichtl. Lieder und Sprüche S. 467 u. 471.)

Im 30jährigen Krieg legt der Feldherr Tilly im Jahr 1623 ein bayerisches und ein würzburgisches Regiment in die Gegend von Hall mit der Begründung, weil: „hier die Viehzucht bedeutend“ sei. Infolge dieser Aeusserung erlässt dann der Rat der Stadt sofort nach dem Abzug der Truppen ein sehr naives Ausschreiben an seine Untertanen: „mit der Viehhaltung sich aufs notwendigste zu beschränken, damit nicht weitere Ursach zur Einquartierung gegeben werde.“ (Steiff-Mehring S. 520.)

Der als Poet bekannte Haller Prediger Johann Jakob Weidner verherrlicht im Jahr 1641 das hällische Wildbad in der Heimbacher Gasse (jetzt Stuttgarter Strasse), indem er an den limpurgischen Vogt Christoph Ginheimer in Obersontheim das poetische Lob über dasselbe sendet:

„Elegia de felicii Thermarum Ferinarum in Hala
Suevorum:

Audio, de Thermis, o Ginheimere, ferinis,

Iam tandem ad patrios te rediise Lares:

Ergo tibi prosint, isthaec rogo, Balnea prosint;

Conducant Vitae mirificeque tuae!

O bene, quod multos limfa abluit ista dolores!

O bene, quod vires haec dedit Unda novas!

Joh. Jacob Weidnerus, Pastor Laurentio-
Zimmeranus, P. L. die 7. August. Anno 1641.

(Joh. Jak. Weidner's Jatrographia. Schwäb. Hall 1642. S. 93.)

In deutscher Prosa lautend: „Ich höre, dass Du nun endlich aus dem [Haller] Wildbad in die Heimat hast zurückkehren dürfen. Möge das Bad von Erfolg für Dich sein und möge es ein Wunder tun an Deiner Gesundheit. Wieviel Schmerzen hat dies Wasser schon weggespült, wieviel neue Kräfte dies Nass schon verliehen!“

Als am 2. April 1645 die Bayern und deren Feinde die Schweden vor Hall zusammen treffen und der schwedische General Rosen wiederholt vor dem Gelbinger Tor Resolution begehrt, widrigenfalls er Gewalt gebrauche, gibt ein Bürger zu Hall, der Reiter Rechenberger ein Zeichen grossen kriegerischen Mutes und ruft durch ein Loch des Tores hinaus: „Die Resolution seye die Spitze eines Degens und ein paar Pistohl!“ (Hans Michael Gräter's Bericht in der Chronikhandschrift „Die Stadt Schwäbischen Hall“ [Fundort gemeinschaftl. Archiv] S. 1001.)

Ein einfacher Buchbindergeselle, der in Strassburg 1646 geborene Ambrosius Müller schreibt in seinem Stamm- und Zeitbuch zur Zeit Ludwigs XIV., 1678—1705 in Colmar von Julien Sée herausgegeben:

„Den 13. Augusti [1670 von Kocherstetten] alda hinweg undt uff Schwäbischen Hall kommen, alda schön zu sehen der Saltzbronn mit 18 Eymern zu schöpfen.“

(Les chroniques d'Alsace N. IV Colmar 1873).

Wie sich die Franzosen vor den schwarzen Teuffeln zu Hall fürchten, meldet die im Besitz von Pfarrer Haspel befindliche Chronikhandschrift mit den Worten: „Damit auch etwas von wenigen Jahren hierinnen meldte, so ist zu wissen, daß mein seel. Vatter, der aus Speyer gebürtigt war, von denen in den 1680er Jahren zu Speyer gelegenen Frantzosen, die aus dem Schwabenland wieder zurückgezogen, selbst gehöret, daß sie von denen benachbarten Orten, alß Heilbronn und deren Refier gewarndt worden, sie sollen sich im hällischen Land wohl fürsehen, dann nicht allein die Bürger, sondern auch die Bauern mit dem Gewehr so wohl exerciert wären, daß sie einen Mann bey 200 Schritt weit, wie einen Vogel schiessen können, da die aus der Höllen lauffende schwarze Teuffel [sind die Haller Salzsieder gemeint] ergiffen mit der einen Hand den Mann, mit der andern das Pferdt

und tragen ihn, wo Sie ihn hinunter werffen solten.“ (Seite 105 und 106).

Wer denkt da nicht unwillkürlich an einen solchen schwarzen Teufel, den Sieder in der Gestalt des „Haalgeistes“, der einen Salzdieb vom Haalplatz bis zum Gänsberge hinüber warf!

Derselbe Chronist gibt von der Stadt Hall selbst noch folgende schmeichelhafte Schilderung: „Obwohl die Reichsstadt Hall in einem Thal liegt, also daß ringsweß herum Berg sind, so sind doch dieselbe Berg nicht unfruchtbar, oder sandigte Berg, darauff weder Graß noch Blumen zu finden, sondern es sind fruchtbare, schöne Bäume und Berg, auff welchen allerhandt Früchten, Garten-Gewächse wie auch Weinberg gepflantzet, herzu wachsen. So hat es auch eine helle, reine und gesunde Lufft, alßo daß nicht bald eine ansteckende Seuche daselbsten regieret, oder Ueberhand nimmt. Sintemal die Lufft um die Stadtgegend durch den grossen und starken Rauch von denen Haalheusern und Saltz-pfannen also gereiniget und geleitert wird, daß sich keine faule, stinkende oder giftige Luft und Dunst in derselben wegen der Herbe, welche nach Aussage der Natur Kundiger alle Fäule verzehret und vertreibet, in die Länge aufhalten kann. Es befindet sich auch in dieser Stadt ein genügsamer Vorrath an allem dem, was zur Nahrung und Nothdurft des Menschlichen Lebens Nutzlich und dienlich ist. Daher o dieselbe von etlichen Fürsten des Reichs eine Schmaltz-Grube ist genennet worden.“ (Seite 97.)

Der als Dichter und als der Verfasser der ersten lateinischen Grammatik in deutscher Sprache berühmte Haller Präzeptor Johann Georg Seybold führt in seiner Sprichwörtersammlung „Viridarium, Lustgärtlein“ vom Jahr 1677 Seite 569, das Sprichwort auf:

Der zum Haller ¹⁾ gemünzt ist,
der kombt zu keinem Batzen.

Als im Jahr 1704 nach der Schlacht bei Höchstädt Prinz Eugen 263 gefangene Franzosen und 335 Savoyer als Gefangene nach Hall bringt, haben die Einwohner dadurch nur zu viel Unterhaltung. Ein Chronist schreibt von damals: „Diesem Gaukelwerk [der Gefangenen] ist ein grosser Pöbel gemeinen Volks und zwar meist Weibsbilder und Kinder zugehoffen und sich daran rekreirt. Bei ihrem Wegzug nach 2 Jahren ist ein grosses Zusammenströmen verliebter Weibsbilder gewesen.“ (Württ. Vierteljahrshefte 1882 S. 280, 283.)

Ueber Tanzvergnügen in Kriegszeiten äussert sich ein hällischer Chronist im Jahr 1704, als

¹⁾ hier Heller gemeint.

ein meistens aus Dänen bestehendes Korps von 8000 Mann hier durchmarschirt: „Um Peter und Paul wurd der Siedershoff und Danz ufm Unterwehrd gehalten, haben diese Truppen, ohnfern dem Neuen Thor [beim heutigen Waldhorn] solchem unzeitlichen Danz zusehen müssen. Und darüber gesprochen, sie bewundern uns, daß wir danzten, da der Feind kein 10 Meil von hier stehe, komme ihnen vor, was die Schrifft zeige von der Sündtfluth, sie aßen, dranckhen, freuten sich, bis Noah in die Archen gieng. War eine hällische Thorheit.“
(Hällische Gesetze und Verordnungen. Hdschr.)

Einer der Begründer des Pietismus, August Hermann Francke, kommt im Jahr 1717 auf seiner süddeutschen Reise nach Hall. Bezeichnend ist das Verhalten, welches er dort bei den Ehrenbezeugungen von mancherlei Art, die ihm von Seiten des Magistrats der Reichsstadt widerfahren, beobachtet. Nachdem er nämlich auf Ersuchen desselben und des Stadtministeriums in der Hauptkirche der Stadt, der Michaeliskirche, die Hauptwochenpredigt gehalten hatte, wurde er ausser verschiedenen andern Begrüssungen auch zu einer ihm zu Ehren veranstalteten Abendcollation eingeladen. „Er wurde“, heisst es in seinem Tagebuch, „neben einen Herrn Städtemeister gesetzt und man brachte viel Wein und Confect. Sie wollten auch den Herrn Professor zu dem Gesundheittrinken nötigen, weil er aber gleich Anfangs des Kaisers Gesundheit abschlug, blieb er verschont. Und weil es bald sehr laut und immodest zugieng und zu keinem erbaulichen Discurs zu kommen war, fuhr der Herr Professor bald nach Hause, da denn der Herr Städtemeister bei dem Aufsetzen gesaget: Es sei ihm leid, wenn der Herr Professor diesmal nicht vergnüget gewesen sei.“

Francke fühlte sich aber von diesem Vorgang in seinem Inneren so beschwert, dass er am folgenden Tage einen ausführlichen Brief an den Magistrat richtete, in welchem er sich ohne Rückhalt auf das nachdrücklichste über die dabei hervorgetretene Unmässigkeit nach allen Seiten hin ausspricht. Der Sinn derselben tritt aber besonders in dem Schluss hervor, der also lautet: „Wenn über das Alles ich mich erinnert, daß ich Vormittags in öffentlicher Gemeinde von der Freude im Herrn gepredigt, so habe ich mich der Betrübniß nicht entschlagen können, daß hiedurch die gehoffte Frucht des Worts gehindert worden, ja dass durch meine Gegenwart leichtlich bei manchen der ungegründete Argwohn gegen mich entstehen könnte, als wäre meine Meinung, daß die Freude im Herrn mit der Freude im Fleisch und mit der Unmäßigkeit, daß ich vom Zeitverderb gar nicht sage, gar wohl bestehen könne u. s. w.“ Er schloss mit den Worten: „Ich lebe der Zuversicht, daß man um dieser meiner aufrichtigen und wohlgemeinten Erinnerung willen nicht allein die bezeigte Gunst

und Freundschaft hinführo nicht versagen, sondern mich auch eben darum desto lieber haben werde, so ich auch mir aller Geflissenheit zu verschulden hoffe — —“

In dieser Hoffnung täuschte er sich nicht, denn da er nach seinem Ausflug von einigen Tagen nach Sontheim wieder nach Hall zurückkehrte, wurde ihm [auf seinen „Wischer“] mitgetheilt, dass sein Verhalten zur besondern Erbauung gedient habe. Auch trug der Rat der Stadt nicht allein wiederum alle Unkosten seines Aufenthalts, sondern liess ihn und seine Begleiter „in dem hällischen Stadtwagen mit seinen 4 Pferden“ nach Pfedelbach, wohin er sich zu der dortigen gräflichen Herrschaft begab, führen. (Kramer, G., Dr., Nachricht über das K. Pädagogium zu Halle. 35. Fortsetzung. S. 4 u. 5.)

Die am Haller Gymnasium studierende Jugend pflegte Schulttragödien aufzuführen, so am 19., 21. und 23. Aug. 1726 das Schauspiel „in welchem der von seinen Brüdern unschuldig verkauffte, in Potiphars Hauß falsch bezüchtigte, und von Pharao glücklich erhöhete Joseph“ von dem damaligen Gymnasial-Rektor Johann Georg Mejer schriftstellerisch behandelt ist. Am Schluss ruft der Verfasser aus:

1.

„Schau liebste Vatter-Stadt Hallinne, dein Vergnügen,
Schau deine Musen-Schaar mit holden Augen an.
Erwege, daß sie heut ein Hoffnungs-Prob gethan,
Vor ihnen werde einst der Neid zu Boden liegen.
In ihnen bildet sich dein künfftig Wolergehn,
Wenn sie im höhern Chor in Weiß u. Purpur stehn.

2.

Beglückte Kocher-Stadt, so lang in deinen Mauren
Der Tugend edler Fleiß gleicht einer grünen Saat,
Und sich vortrefflich macht durch Früchte kluger That,
So muß Felicitas beständig in dir dauren.
Wenn Lust u. auch Gewalt auf einen Scheitel blitzt,
So bleibst du Kocher-Stadt von Pallas Thron beschützt.

3.

Minerva hält es so, sie läßt nichts unbelohnet,
Sie schmücket dessen Seel mit Ruhm und Seegen aus,
Der sie mit Lust verehrt in ihrem güldnen Hauß,
Allwo ihr heil'ges Feur in reinem Herten wohnt.
Wer diesen reinen Dienst zu unterhalten weiß,
Den krönet Lob und Glück mit einem Lorbeer-Reiß.

4.

Es pflegt die Aloë die Blüthe zu verspahren,
Wenn nur Beständigkeit das Warten unterhält,

Was mit Verwunderung ins Hertz und Auge fällt,
Zeigt sich in vollem Flor nach viel verfloßnen Jahren.
Die Jugend, die du siehst in schönster Blüthe stehn,
Wird in der frohen Ernd in volle Früchte gehn.

5.

Wir preisen Edelste, Eu'r himmlisches Gemüthe,
Die Klugheit Eures Staats strahlt als ein Diamant,
Es bleibet dem Parnaß von grauer Zeit bekandt
Eur seltner Musen-Trieb, die Ströhme Eurer Güthe,
Eur Sorgfalt, Eure Gnad, so unsre Musen nehrte,
Werd als ein sanffter Thau zu unsrem Glück vermehrt.

6.

Wir wollen mit dem Volk der Pierinnen schreyen:
Beglückte Vatter-Stadt blüh unter deinem Raht,
Der unter GOTTES Schutz dein Wohl in Händen hat.
Hallinne blühe fort in deinem Wohlgedeyhen:
So fällt auf unsern Chor der Sonnen holder Blick
Mit Seegen, Freude, Wonn und Lust bekrönt zurück.

7.

Demnach so nehmet an Ihr Götter unsrer Gräntzen,
Du zwey gezwölffte Zahl der Bitte Niedrigkeit,
Die unser Hertz-Altar in Andacht hat geweiht.
Laßt Gnade, Gunst und Liecht uns Josephs Stirne glänzen,
Seyd Pharaoni gleich, erhöht den Musen-Chor,
Biß daß aus Hertz und Mund ein Vivat bricht hervor.

(Schultragödie Joseph. Hall 1726. 4^o. Im Sammelband
der K. Landesbibl. Stuttgart.)

Gewiss ein Beispiel der schwülstigen Ausdrucksweise jener Zeit. Dabei ist bemerkt, dass die „Haller studierende Jugend“ nach der Szene zwischen Potiphars Gemahlin und Joseph einen Mohrentanz aufzuführen hatte.

Diese Schultragödien wurden im „Neuen Bau“, dem massigen, die Stadt beherrschenden Gebäude, aufgeführt. Im Jahre 1652 liess der Rat im Erdgeschoss ein richtiges Theater einrichten. An den Wänden sind heute noch Spuren der damaligen Malereien zu sehen.¹⁾

In seiner Schwäbischen Chronik (1733 Band I S. 458) sagt Mart. Crusius über Hall unter anderem: „Wie der Nahm und das Einkommen dieses Saltz-Brunnen vergrössert ware, begaben sich viele Vornehme, auf Zulassen deren Grafen von Kochengaw, als zu einer Gold-Grube dahin.“

¹⁾ Wer denkt dabei nicht an das ganz eigenartige Projekt Professor Bodo Ebhardts, im „Neubau“ einen grossen Saal für Vereinsfestlichkeiten einzubauen, von Professor Dr. Fehleisen, diesem um Hall so hochverdienten Manne, warm unterstützt!

Im Spätherbst 1780 macht Herzog Karl von Württemberg mit Gräfin Franziska von Hohenheim bei Besitzergreifung des Limpurgischen Anteils eine „Exkursion“ nach der benachbarten Reichsstadt Schwäbisch Hall, „worüber sie noch bis jetzt ihre Wonne nicht genug ausdrücken kann“ (Nach Haug's Schwäb. Magazin in der Beilage z. Staatsanzeiger 1879 S. 498—499). Gräfin Franziska schreibt darüber in ihrem Tagebuch: „Gleich nach die 8 uhr gieng es nacher Hall, da stieg man im rathaus ab u. wurde von allen rads herrn da empfangen, alstan besahe man die stadtkirch, das salzweg u. wasserweg, wie auch Ihr Gemnasium, um 3 uhr geng es wieder da hen weg u. es geng von da über Gaildorf nacher Murrhardt.“

(Tagebuch der Gräfin Franziska von Hohenheim. Hrsg. v. A. Osterberg. Stuttgart 1913. S. 57.)

Das schlechteste Urteil über Hall, das je geprägt worden ist, steht in der nur 28 Seiten umfassenden anonym erschienenen Schrift „Ueber einige Reichsstädte Teutschlands. Ein Wort zu seiner Zeit geredet von einem Staatsbürger 1787“ Seite 17: „In Schw. H. scheint die Gemeinschaft der Güter im Besitz der Frauen noch übrig zu seyn. Nirgends, glaube ich, wird mehr als daselbst der paphischen Göttin geopfert.“ (Ueber diese Schrift siehe später unter „Pfarrer Schairer 1903“).

Zwei Jahre später, im Jahre 1789, schreibt der in Stuttgart geborene Magister Phil. Ludw. Hermann Röder, von 1793 ab Pfarrer in Marbach, 1800 in Thann und 1811 in Walheim, ebenfalls in sehr absprechender Weise in seinem Buche „Reisen durch das südliche Teutschland“, Leipzig u. Klagenfurt 1789, über Hall. Zuerst bespöttelt er die geringe Einwohnerzahl von Hall, denn „zu ihrer Größe könnte sie auch zweimal so viel haben“. Auch den Ertrag der Salzpflanzen der Saline bemängelt er, ja er behauptet: „Der Salzpflanzen seien, wie man gewiß wisse, nur 24“, während es von jeher 111 sind. Er versteigt sich sogar zu der lächerlichen Behauptung: „Einige dieser Pfannen sind kleine gewöhnliche Kessel, wie man sie zum Waschen braucht.“ Die krasseste Unwahrheit leistet er sich übrigens mit folgender Stelle: „Die Schleier sind hier bis zum Lächerlichen Mode. Die gemeinen Weiber und Mädchen werfen ihre Bettlacken und Tischtücher über, um nur verschleiert sein zu können. An den meisten sieht man noch die zurückgelassenen Spuren der Speisen und kann beurtheilen, was sie gespeiset haben. Ebenso groß ist der Raserey mit den Ohrgehängen, die jede Magd haben muß.“ (Erster Band Seite 31—38.)

Dieser Schriftsteller hat sich schon 3 Jahre nach dem Erscheinen seines Buches folgende derbe Zurechtweisung

seitens des Intelligenzblattes der Allgemeinen Literaturzeitung, Jena 1792, Nr. 104, Spalte 859—862 gefallen lassen müssen:

„Von der Reichsstadt Halle in Schwaben finden sich bis jetzt, auch in den neuesten geographischen und statistischen Werken, so manche unächte und zum Theil lächerliche Nachrichten, daß es wohl den Absichten des Blattes nicht entgegen seyn könnte, eine aus den ersten Quellen geschöpfte Beschreibung dieser Stadt bekannt zu machen und dadurch zu verhüten, daß jene Fehler wenigstens nicht mehr in Compendien nachgebetet würden.“ Zuerst werden die Mißverständnisse betreffs der Erträge der Saline widerlegt, daß die Salzpffannen keine „kleinen Waschkesselchen“ seien, dass die Pffannen 15 $\frac{1}{2}$ bis 21 Schuh Länge und 14 bis 18 Schuh Breite und 1 $\frac{1}{2}$ Schuh bis 14 Zoll Tiefe hätten.“ Der „Reisende durchs südliche Deutschland“, der sich „in Schwäbischhalle dadurch lächerlich gemacht hat, daß er den dürftigsten Witz über die dort von den Frauenzimmern gebrauchten Regentücher auskramt, die er — der Himmel weiß in welcher Ekstase — für Schleyer! ansah — —“

Das Unglück war aber schon geschehen, kein geringerer als unser grosser Liederdichter Heinrich Heine hatte bereits aus dieser schlechten Röder'schen Quelle geschöpft und ein Spottgedicht über die Haller Mode sich geleistet. Die [befragten] Heinebiographen wußten bisher nicht anzugeben, ob denn Heine je in Hall gewesen ist oder aus welcher Quelle er geschöpft hat. Umso erfreulicher ist es, jene trübe Quelle nun aufgedeckt zu sehen.

Das Heine'sche Gedicht lautet:

„Der eine kann das Unglück nicht,
Der andre nicht das Glück verdauen.
Durch Männerhaß verdirbt der eine,
Der andere durch die Gunst der Frauen.

Als ich dich sah zum ersten mal,
War fremd dir alles galante Gehöfel;
Es deckten die plebejischen Hände
Noch nicht Glaceehandschuhe von Rehfell.

Das Röcklein, das du trugest, war grün
Und zählte schon sehr viele Lenze;
Die Aermel zu kurz, zu lang die Schöße,
Erinnernd an Bachstelzenschwänze.

Du trugest ein Halstuch, das der Mama
Als Serviette gedienet hatte;
Noch wiegte sich nicht dein Kinn so vornehm
In einer gestickten Atlaskrawatte.

Die Stiefel sahen so ehrlich aus,
Als habe Hans Sachs sie fabrizieret;
Noch nicht mit gleißend französischem Firnis,
Sie waren mit deutschem Thran geschmieret.

Nach Bisam und Moschus rochest du nicht,
Am Halse hing noch keine Lorgnette,
Du hattest noch keine Weste von Sammet
Und keine Frau und goldne Kette.

Du trugest dich zu jener Zeit
Ganz nach der allerneusten Mode
Von Schwäbisch Hall — und dennoch, damals
War deines Lebens Glanzperiode.“

(H. Heine's sämrtl. Werke. Ausgabe der Cotta'schen Bibl.
d. Weltliteratur. Dritter Band. Seite 233: Simplicissimus
1. Hälfte.)

Zu den Seite 13 erwähnten Reiseschilderern, die ungünstig über Hall berichten, gehört auch Theophil Friedrich Ehrmann, geb. 1762 zu Straßburg, studiert die Rechte, lebt 1788 in Stuttgart, von 1803 an in Weimar, wo er 1811 stirbt. In seiner 1794 erschienenen Bibliothek der neuesten Länder- und Völkerkunde sagt er im 4. Bändchen: „Wenn man von Korbach nach Halle hineingeht, flößt einem die Vorstadt unter Limburg einen sehr nachtheiligen Begriff von der Stadt selbst ein. Denn diese Vorstadt ist ganz dorfmässig ¹⁾ aus äusserst elenden Häusern zusammengesetzt, und wird durch eine ungepflasterte schlammigte Straße durchschnitten. — Der Kocher zerteilt die eigentliche Stadt in zwei ungleiche Hälften; die kleinere heißt überm Kocher; die größere zieht sich an dem Hügel hinauf, und ist so wie jene sehr uneben und höckerich. Die ganze Stadt ist, einige wenige öffentliche Gebäude ausgenommen, in Riegel gebaut, und nur sehr wenige Häuser sind durch einen Verwurf verblindet, so dass überall das Gebälke offen daliegt. Dies giebt einen äusserst unwürdigen Anblick, und macht zumal da die Häuser und Gassen sehr eng zusammen gedrängt sind, Feuersbrünste in dieser hölzernen Stadt sehr gefährlich.“ ²⁾

Die Kirchenstaffeln der St. Michaeliskirche kritisiert Ehrmann folgendermassen: „Diese Treppe ist aber viel zu steil.

¹⁾ Heute bedauern die Kunstverständigen, dass dieser Vorstadt das Idyllische, Dorfmässige durch moderne Einschiebsel, wie z. B. die Zement-Gehwege genommen worden ist.

²⁾ Heutigen Tages überwiegt betreffs der Holzarchitektur ein anderes Empfinden. Welch reizende Abwechslung diese Häuser im Stadtbild geboten haben, zeigt am besten das grosse Gemälde des hällischen Malers J. Schreyer vom Jahr 1643, das im Haalamt hängt.

Die Stufen sollten breiter, und der Winkel, den sie beschreibt, kleiner sein, dann wäre sie schöner für das Aug und bequemer für die Füße.“

Ausnahmsweise günstig urteilt er über die Haller Sieder: „Daß ich den Salzbronnen, die Gradierhäuser, und die übrigen zur Saline gehörigen Werke gesehen, und die seltene Leibesstärke¹⁾ und Behendigkeit der Arbeitsleute bemerkt und bewundert habe, versteht sich von selbst.“

Der berühmte Germanist Friedrich David Gräter, Rektor des Haller Gymnasiums, gibt folgendes Urteil über seine Vaterstadt im Jahrgang 1813 der Zeitschrift Iduna und Hermode Seite 66 ab: „Hall hat sich in der allgemeinen deutschen Geschichte denkwürdig und unübergebar gemacht 1) durch seinen Salzhandel, 2) als Mutterstadt des fränk. Adels, 3) als Grenzfeste gegen den Einfall der Franken, 4) durch sein Ritterkampfgericht, 5) durch seine Münzgerechtigkeit, 6) durch seinen Marstall, 7) durch seine Johanniter-Ritter, 8) durch die von Hall ins südliche Deutschland hauptsächlich ausgegangene Reformation, 9) durch die im Jahr 1610 von den Evangelischen Fürsten zu Hall geschlossene Evangelische Union.“

Als Rektor Gräter in verschiedenen Gedichten den Uebergang von Reichsstädten, wie auch seiner Vaterstadt Hall an Württemberg aber in gar zu unterwürfiger Weise feiert, schickt ihm der Dichter Wieland, der ihn in Hall besucht, folgenden gar trefflichen Wischer: „Natürlicherweise musste der allgemeine Einsturz zu meinem Leidwesen, auch die guten Reichsstädte treffen, von welchen viele, wo nicht die meisten sich in ihrer neuen Lage schwerlich besser befinden und glücklicher fühlen werden, als in der vormahligen. Doch Ihre Vaterstadt [Schwäb. Hall] scheint eine von den Wenigen zu seyn, welche die Ausnahme machen; wenn anders das Huldigungsglied, Suevias Barden und Neo-Virotungia (wie ich nicht anders glauben kann) nicht blose Dichtungen sind, sondern die Gefühle des Dichters aussprechen.“ (Ofterdinger, L. F., Wielands Leben und Wirken. Heilbronn. 1877. S. 248. Fussnote 7.)

Ueber das Ende der hällischen Reichstättlichkeit im Jahre 1802 lässt sich auch Prälat J. G. Pahl (später, 1832—1839 in Hall) in seinen „Bemerkungen auf einer Reise durch die westlichen Gegenden des Jaxtkreises“ aus: „In der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten ist das reichsstädtische Wesen, wie überall, gänzlich erloschen, und alles in die Formen gefügt, welche nach der Auflösung der ehemaligen Selbständigkeit die neue Unterthänigkeit herbey

¹⁾ Siehe die schwarzen Teufel Seite 12.

geführt hat. Die Gewohnheit fängt an, diese Formen erträglich zu machen; aber sie hat noch bey weitem nicht die Erinnerung an die alte gute Zeit vertilgen können. Zwar gab es auch in dieser Zeit viele bedrückende Einrichtungen und manche schreiende Missbräuche, wie denn wenige Reichsstädte mochten gefunden werden, wo die Oligarchie zu solchen verderblichen Ausartungen gekommen wäre, als in Hall. Das gemeine Wesen schien eine erbliche Domäne einiger Familien, und der in sich fest geschlossene Herrstand lebte und zehrte von den Diensten und Abgaben der Bürger und Unterthanen. Diesen Uebeln steuerte die Staatsveränderung, und wenn sie auch niemand wünschte, so sahen doch vieler Augen sie mit einem recht lebhaften Gefühl von Schadenfreude, indem sie einer usurpativen Herrschaft ein Ende machte, und eine Gleichheit herstellte, die bey der republicanischen Verfassung durch das aristokratische Unwesen verschwunden war.“ (Gemeinnützigter Anzeiger. Rottweil 1819.)

Der Dichter Platen kommt, in den Freiheitskriegen im Jahr 1815 als Offizier auf dem Ausmarsch nach Frankreich begriffen, über Ellwangen am 23. April nach Hall. In seinen Tagebüchern schreibt er: „Hall ist eine sehr alte Stadt, und der Renovierungsgeist schien unter ihre Bewohner noch nicht gefahren zu sein. Schon bei unserem Einmarsch durch das Crailsheimer Thor fanden wir eine Zugbrücke. Die Kirche ist herrlich und echt gotisch. Sie liegt sehr erhaben über der Stadt, obgleich inmitten derselben. 64 Stufen, die sich in einem Halbkreis um die Kirche herumdehnen, führen empor. Hierbei ist noch zu bemerken, dass, wenn zwei Personen, die eine rechts, die andere links hinaufsteigt, sie einander nicht eher sehen, als bis sie oben sind, Der Turm ist über dem Haupteingang und nimmt sich sehr gut aus. Es that mir leid, das Innere dieses Gebäudes nicht besehen zu können. Ich bemerkte auch einen grossen Brunnen von sehr alter Bauart.“ (Aus den Tagebüchern des Grafen August v. Platen, hrsg. v. Laubmann und Scheffler. Stuttgart. 1896 I. S. 188.)

Wie Ludwig Uhland im Jahr 1816 durch seine Ballade „Der Schenk von Limburg“ diese poesieumwobene hällische Gebietsstätte verewigt hat, ist jedermann bekannt.

Die verkleinerte Wiedergabe derselben auf der nächsten Seite ist nach der im Besitz des Herrn Oberpräzeptors Th. Hoffmann in Gaildorf befindlichen Uhlandschen Handschrift gefertigt.

Der zum ewigen Schlaf auf dem Friedhof zu Kupferzell gebettete Verfasser des „Demokritos“ Karl Julius Weber hat einst auf einer Reise Hall besucht und schreibt darüber im Jahr 1826: „Das alte, hügeligte, nichts weniger als schöne Hall mit 7000 Seelen und einer berühmten Saline, die schon 889 im

Das Pfand der Liebung,

Zu Liebung auf des Lusten,
da wofsch' ein nettes Graf,
den Linnen seiner Güter
jermal zu Rauf' kauf.
So trieb sich allumwogen
Gebung und Wald nallung,
kein Nimm und auf dem Augen
Wahlrecht' ist der Gang.

So lang ein Abend den Linder
Und immer Jägerwut
Mit manchen wilden Tode,
das steht der Jäger gut;
So lang ist er in den Tritten
für Anickensäß den Auf;
Gewaltig kint' er schaiten
Und was der fufem Auf.

Wofsch' er Kunst' und Männen
Und facht' ein künstlich Maß,
Ginnig darf zu Liep den Linnen
Und kint' desin den Auf.
So was sein ganz Gelicht
für Jagd'kint', stark und lang,
An den es über bricht
Wald'wimm kint' sich Sprung.

Gänge war, theilt der Kocher in zwei ungleiche Theile, macht die Insel Unterwöhrd, eine mit Linden besetzte Promenade; und das Thor zwischen der alten Stadt und der Gelbinger Straße enthält ein Fresco-Gemälde ¹⁾ zum Andenken des Kampfgerichts, das Hall so berühmt machte, als seine Häller (d. h. die Scheidemünze). Das Rathhaus aus neuerer Zeit ist ansehnlich, und die hochliegende St. Michaelskirche verdient wegen ihrer Denkmale einen Besuch. Hier stand ehemals die alte Burg, vor den Thoren aber die schlimme Burg der Limpurger, die die Stadt so plackten, daß sie zuletzt das Thor gegen die Limpurg zumauerten. Auf die Klage des Ritters resolvirte Kaiser Sigismund: „Wenn meine Söhne zu Hall all' ihre Thore zumauern, und mit Leitern aus- und einsteigen wollen, habe ich nichts dagegen und hat der Schenk in der Stadt zu thun, so mag er sich eine Leiter anschaffen.“ — Unter den langen Grabschriften der Städtmeister und Prediger gefiel mir die lakonische: „Hier zeitlich, dort ewig, darnach richt dich“ und dann der Zuruf eines Gebrechlichen [es ist der Kunstschreiber ohne Arme Thomas Schweicker], dem arg mitgespielt worden sein mag, weil er noch aus dem Grabe spricht:

O frommer Christ! Dein Lebelang,
Sag Gott für die Wohlthat Dank
Daß er dir gab ein graden Leib
Drum dein Gespött mit niemand treib!

Der Zuruf mag hier doppelten Werth haben, da in diesem engen und tiefen Theil des Kocherthals viele Cretins und Kröpfe gefunden werden, die das Volk Hällische Jokele nennt (was auch weiter ausgedehnt wird), aber alles machen wieder — die hällischen Mastochsen gut!“ (Weber, K. J., Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Erster Band. Stuttgart. Seite 315 und 316.)

Der seiner Zeit sehr beliebte Verfasser geschichtlicher Romane Karl Theodor Griesinger spricht in seiner Beschreibung Halls: „Die St. Michaelskirche ist unstreitig eine der schönsten Kirchen der Welt.“ — „Was den Charakter der Bewohner Halls betrifft, so sind es lustige, sogar vergnügungssüchtige, aber auch immer zufriedene Leute. Die Arbeitsamkeit kann nicht ausserordentlich genannt werden, um so mehr aber lieben die Haller den Besuch der in der Runde herumliegenden Vergnügungsorter, von denen wohl Comburg das ausgezeichnetste ist; auch gibt es hart an der Stadt eine Menge öffentlicher Biergärten, welche von den Hallern nach den berühmten Biergärten Stuttgarts und

¹⁾ siehe Abbildung in German, W., Chronik v. Hall. 1900. S. 37.

sonstigen ausgezeichneten Plätzen benamst werden, wahrscheinlich um auch etwas Residenzliches¹⁾ zu haben.“

König Wilhelm I. von Württemberg äusserte am 19. August 1840 gelegentlich der Besichtigung der St. Michaelskirche zu den um ihn versammelten Beamten und Geistlichen: „Meine Herren, Sie haben wahrlich hier eine schönere Kirche als ich in meiner Residenz.“ (Kuhn, G. M. Neujahrs-Blatt der Stadt Hall. 1841. S. 9.)

Ueber den Charakter der Haller lässt sich auch Pfarrer Cleß-Tüngental in den 1840er Jahren also vernehmen: „Der Stadtbewohner kann es immer noch nicht vergessen, dass vor nicht allzulanger Zeit, d. h. so lange noch das Salzwerk Eigenthum der Stadt oder vielmehr einer Anzahl Familien war, fremde Händler und hall'sche Bauern den Honig des Behagens in ihre Mitte trugen. Wenn ehemals eine Familie den Siedenstag hatte, d. h. wenn an sie, nachdem ihr zuvor je nach ihren Rechten ein oder mehrere Tage zur Alleinfabrikation des Salzes angewiesen gewesen waren, die Reihe des Alleinverkaufs kam, Welch ein Tag, Welch ein Leben! Die Monopolisten und die Händler schwelgten in gebratenen Hühnern, Gänse- und Enten-Vierteln und sorgten aufs Umsichtigste dafür, dass diese schwimmfüssigen Thiere auch schwimmen durften. Und vollends das Siedersfest, das Kuchenholen! Was Wunder, dass diese goldene Zeit in wehmüthig frohem Andenken steht, dass die Sehnsucht nach den Fleischöpfen Egyptens noch in der jetzt lebenden Generation herrscht und wirkt, und sich von Mund zu Mund, von Herz zu Herz fortpflanzt? Was Wunder, dass leichte Arbeit, leichter Verdienst und gute Tage auch jetzt noch die Losung sind, dass guter Tauber-, Kocher- und Weinsberger Wein, neben grandiosen Biermassen, die Sorge für den kommenden Tag, wie billig ersticken. — Zur Ausdauer in der Arbeit und in Ertragung von Widerwärtigkeiten ist er nicht gemacht, und die Zähigkeit und die Hartschlägigkeit des Altwürttembergers geht ihm völlig ab. Deswegen nimmt ers auf die leichte Achsel und lässt im Uebrigen den lieben Herrgott sorgen.“ (Haller Oberamtsbeschreibung S. 44 u. 45.)

Eine Reihe von Schilderungen Halls voll eigenartigen Reizes bringt der Aufenthalt des Dichters Eduard Mörike im Jahr 1844.

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder.“

(Goethe.)

¹⁾ Das ist irrig! Damals gab es an Biergärten: Majers, Laidigs, Kaisers, Beyhls und Bärengarten und das Krautgärtle, dann auf der Burg, Limpurg, Windflarre und im Rippberg. Vermuthlich denkt er an Kaisers Garten, der aber vom Besitzer Kaiser den Namen hat.

Brief Mörikes an O. Schmidlin, Pfarrer in Bürg:

„Wermutshausen, den 15. Januar [1844].

— — Ueber den künftigen Aufenthalt ist nunmehr entschieden, und zwar, wie ich mir schmeichle — denn der Gedanke kommt von mir — aufs allerglücklichste. Wir gehen nach Schwäbisch Hall.“

An denselben: „Wermutshausen, den 25. März 1844.

— — In Hall ist längst Quartier für uns bestellt. Vorigen Monat machte Hartlaub eine Schlittenfahrt mit meiner Schwester dahin. Sie fanden in der alten Herrenstrasse, unweit der Kirche, ein derzeit völlig leeres Haus vom guten, ehrenfesten Schlag, mit laufendem Brunnen im unteren Oehr, gemalten Plafonds etc. Die Gasse ist sehr eng, dagegen übersieht der 2. Stock, den wir bewohnen, die gegenüberliegenden Giebel und gleich dahinter eine freundliche Landschaft. Im nächsten Monat brechen wir ganz sicher auf.“

An Klara Mörike in Neuenstadt a. K:

„Hall, den 19. April 1844. Liebste! Ich schreibe heute Nachmittag um 2 hinter der Ruine Limpurg, auf gleicher Höhe mit derselben, von einem kleinen Teich. — —

Leiblich kann ich [hier in Hall] ganz gut bestehen, obwohl mit einiger Unbequemlichkeit. Die Kost ist gut und reichlich, die Bedienung regelmässig. Frau Hecker hat sich selbst erboten. mir jeden Morgen den Kaffee zu schicken, der mir dann auch zum Nachmittag reicht. In einer Gucke hab ich ein Pfund Zucker, in einer Gucke ein Pfund Salz; Tischtuch, Kaffeelöffel und dergl. sind nicht in meiner Einsiedelei, ein Schnapsglas dient als Rasierschüssel, ein Blumenscherben mit Erde am Boden als Spucknapf. Morgens um 7 Uhr kommt das Mädchen mit dem Hausschlüssel, heizt ein, indes ich noch im Bett lese; bis sie die Milch heiss hat, bin ich heraus.“

An Agnes Hartlaub, das Töchterlein seines Freundes, des Pfarrers in Wermutshausen: „Hall, den 10. Januar 1844.¹⁾

Liebe Freundin! Seit 14 Tagen sind wir hier und dieses wäre also der erste Salzbrief, welchen Du erhältst. — — Nachdem wir uns in unserm kleinen Quartier auf der Salzsteig eingerichtet hatten, ging ich mit Klärchen aus, die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten vorläufig zu betrachten. Es ist für wahr ein höchst merkwürdiger Ort und kann wohl einer 100 Meilen reisen, ehe er dergleichen antrifft. Zwar ist darin nicht, wie wir es uns vorgestellt, alles von Salz, doch sinds die vornehmsten Gebäude als: Das Rathaus, der grosse Marktbrunnen mit der Bildsäul von Loths

¹⁾ Das Datum ist fingiert.

Weib ¹⁾ und besonders die prächtige Sankt Michaelskirche, gleichsam ein ganz kristallenes Naturwerk, weiss und glänzend, nur an der Wetterseite etwas grau, welches ihr gut lässt. Man hat von ihr auch kleine Salzmodelle, die der Messner verkauft; daran die allerkleinsten Teile von Bildhauerarbeit, als: Laubwerk, Knäufe, Spitzen u. so fort sehr niedlich nachgebildet sind. Ich werde Dir ehstens eines schicken. Ich hörte gestern den Herrn Domprediger Salzmann in dieser schönen Kirche predigen.

Was die Privatgebäude anlangt, so sein sie wohl mehrentheils von Stein. Wenigstens hab ich, auf meinem Umgang durch die Hauptstrassen, etlich und 20 Häuser an verschiedenen Stellen mit der Zungen betast und probiert, aber auch nicht den mindesten Salzgehalt vermerken kennen. Hingegen sonst ist von dieser Gottesgabe ein unerschöpflicher Reichtum in dem Erdboden hier herum niedergelegt. Es werden — wenn Du mir noch diese kleine statistische Anmerkung vergönnen willst — alljährlich ich weiss nicht wie viele Zentner Salzes ausgegraben! Da lernt man sich recht beugen vor den Wundern der Schöpfung. Jetzo lebe wohl, geliebte Freundin, und habe keine Sorge, dass ich etwa in der Gruben zu Wilhelmsglück ²⁾ in Lebensgefahr komme. Ich bin nunmehr fest entschlossen, nicht da hinab zu fahren. Es ging mir selbst ein Gräusel auf, als ich gestern an diesem unermesslichen Salzkrater stunde!“

An Hartlaub: „Hall, den 4. Mai 1844 Morgens 9 Uhr.

Geliebtester! — — Dieser Tage sind wir zu Comburg gewesen. Man steigt in einem Bogen ganz gemach bergan und steht sehr bald vor dem gegen Morgen gelegenen Eingang. Am Portal schildert eine alte invalide Wache — — —

Wir nahmen unsern Heimweg an einer andern, gleichfalls sanft absteigenden Seite herab, wo stationsweis steinerne Heilige uns ihre affektierten Stellungen wiesen. An einem warmen, windstillen Plätzchen auf einer Mauer bei blühenden Hecken, das Dorf ³⁾ noch tief unter uns, im Angesicht des andern Klosters, ⁴⁾ das auf einem zweiten Berg sehr nahe liegt, las man in Sagittarii historia die Entstehung Comburgs „vom Grafen Burkhard“ usw. — — Wir hatten Fleisch und Brot mit uns genommen, ein Mädchen bot uns im Vorübergehen ganz frische lachende Monatsrettiche an, nach denen gleich gegriffen wurde. Doch es gebrach an Salz. Da fiel mir ein, dass man nicht allzuweit zur Soolenleitung jenseits des Kochers auf einem schmalen Flusspfad zwischen dem Berge und dem Flusse unterirdisch in Teicheln fortgeht, und dass an diesen letzteren, wo

¹⁾ Poetische Deutung des Prangers auf dem Marktplatz.

²⁾ Damaliges Salzbergwerk.

³⁾ Steinbach

⁴⁾ St. Gilgen (Kleinkomburg).

sie, am sogenannten Lindachwehr zu Tage kommend, auf Gebälk über das Wasser weggeleitet sind, jederzeit das schönste Salz, in einer feinen, schneeweissen Kruste eingeschlossen, gratis zu sammeln sei. Also spazierte man dorthin und liess es sich auf diesen grauen Balken, beim Rauschen des Kochers aussermassen schmecken. Gedachter Pfad gehört mir zu den liebsten, schon darum, weil ich ihn am Tage Deines Abschieds in einsamen Gedanken zum erstenmal zufällig fand. Natürlich kam ich damals von der Stadt her und überschritt das Wehr,¹⁾ welches, den Sommer über immer völlig trocken, viel begangen wird. Nach zehn Minuten hat man schon das Wäldchen über sich, das einzige, das wir vom Turm der Katharinenkirche in der ganzen Aussicht entdeckten, und jenen steilen Berggriss, der hoch oben auf einer bröcklichen Felswand sehr malerisch abschliesst. Nicht weit davon stiess mir am selben Nachmittag ein ungeheurer Block von Enkriniten recht wie zum Trost und Gruss von Euch auf.“

An Hartlaubs. „Auf der Limburg, den 10. Mai [1844] Nachmittags 2^{1/2} Uhr.

Die wenigen Ueberreste²⁾ dieser Burg, so reizend und so kühn sie sich mit ihrer schweren Epheumkleidung, von unten herauf angesehen, darstellen, sind auf dem Platze selbst und von innen unbedeutend, die Trümmer sind fast überall mit dichtem Rasen überzogen, dass man auf lauter kleinen Hügeln umhergeht. Die Aussicht aber ist bewundernswürdig. — —“

An Hartlaubs. „Hall, den 22. Mai 1844.

— — Sonst lässt es sich hier so behaglich für uns leben, wie sicherlich in keiner andern Stadt des Landes. Noch immer leb ich viel im Altertum, und auch nach Steinen wird noch bei Gelegenheit gesucht.“

An O. Schmidlin, Pfarrer in Bürg. „Hall, den 23. Mai 1844.

— — Ich lebe viel im Altertum, durchstöbere manche Chronik, — — und zeichne auch zuweilen wieder etwas. Man findet hier und in der Gegend schöne Landschaften, und eine Menge mittelalterliches Bauwerk reizt einen unwiderstehlich, den Bleistift in die Hand zu nehmen. So ist nicht weit von unserer Wohnung ein grasiger Zwinger mit prächtiger, von keiner Seele beachteten Ruine,³⁾ die sich an einen gut erhaltenen Turm,

¹⁾ Beim heutigen Steg bei der Lindenberger'schen Fabrik in den Ackeranlagen führte in jenen Jahren eine Furt, Flösse mit Geländer, hinüber ins Lindach.

²⁾ Heutzutage ist das Bild ein anderes.

³⁾ Zur Zeit guterhaltene Festungswerke am Langenfelder Tor, mit hübschen Anlagen.

Stadtmauer etc. anschliessen, überall die Wände dicht von Epheu umzogen. Das Stift Comburg und auf dem Hügel gegenüber ein ehemaliges Frauenkloster, die wenigen Reste der Limpurg über dem gleichnamigen Dorf, welches als Haller Vorstadt gelten kann, indem es fast nur eine Fortsetzung unserer Strasse ist [Herrngasse], die Geyersburg auf einem höchst einladend mit Nadelholz bewachsenen Bergvorsprung — sind lauter interessante Partien, $\frac{1}{4}$ bis 1 Stunde im Umkreis gelegen. Vorzüglich wird die Aussicht des Einkorns gerühmt, des höchsten Gipfels dieser Nachbarschaft mit halbzerstörter Kapelle und Wirtschaftsgebäuden.“

An Hartlaubs. „Hall, den 13. September 1844.

— — Vorgestern stand ich während eines Gewitters im Schutz der steinernen Wasserleitung¹⁾ bei der Schlucht am Kirchhof und schlug, so lang es regnete, ruhig die Steine zu, die noch neulich mit Klärchen bei Seite getan. Unter der hochgesprengten Wölbung däuchte mir der starke Donner noch einmal so schön. Nachher erschien die gelbe Sonne wieder und ich stieg die steinichte Kluft zwischen herbstlichem Gesträuch, mit meinem Abendbrot in der Tasche, langsam hinauf. Das sind meine köstlichsten Stunden. Gestern fand ich hinter der Kirchhofskapelle, wo viele Felstrümmer den Berg herabgestürzt liegen, eine mir unbekannt merkwürdige Versteinerung, deren einer dickerer Teil daumenstark, wie ein Geisfuss gestaltet, in einem schmalen Stiel ausläuft, eine feine, glatte, knochenähnliche Masse, ohne Zweifel aber ein Meergeschöpf; es steckt halb eingeschlossen in einem Block des härtesten Muschelkalks, von tausend und abertausend Schaltierresten umgeben; man kann ihm nur mit dem Meissel beikommen.“

An Hartlaub. „Hall, den 23. Oktober 1844.“ [Nach Mörikes Rückkehr von einem Besuch in Wermutshausen.]

„ — — Mad. R. begrüßte uns freundlich mit dem wehenden Licht an der Haustür. „Sie haben aber viele Besuche versäumt,“ hiess es: „Herr Dr. Strauss, Herr Dr. Sicherer und Kauffmann von Heilbronn waren da, sie blieben im Lamm zur Nacht.“

(Eduard Mörikes Briefe. Ausgewählt und hrsg. v. Karl Fischer und Rudolf Krauss. II. Band. Berlin 1904. Seite 77—94.)

Aus Mörikes sorgfältig geführtem „Haushaltungsbuch“ zeigt die erste Seite,²⁾ mit dem 16. April 1844, dem Tag seiner Abreise nach Hall beginnend, seine ersten Ausgaben in dieser Stadt:

¹⁾ Teuchelsbrücke im Wettbach.

²⁾ Nach dem Facsimile in der von Walther Eggert-Windegg herausgegebenen Ausgabe, mit Erlaubnis des Verfassers und des Verlags (Strecker & Schröder, Stuttgart).

1844

Bill

Monat Tag

Summe Ausgabe

Monat Tag	Summe	Ausgabe
April 16		
		1. 12
		9.
		48
		1
		12
		12
		1 21.
		12
		18
		30 x
		3
		6.
		3
		3.
		22
		2
		3. 13.
		5
		24
		2
		6 1/2
		2
		2
		1.
		7. 22
		21.
		8
		1
22.		9
		4
		8 1/2
		27/ 29.

18.

[18 + 6 1/2
milit.]

Nach einem Briefe Clärchen Mörikes an Wilhelm German ist das Haus, in dem Mörike mit seinem Clärchen in Hall wohnte, genau als das Obere Herrngasse 7 festzustellen:

Neuenstadt, d. 27. März 1902.

Verehrter Herr German!

Mit Vergnügen bin ich bereit, Ihre Frage zu beantworten. Mein Bruder Eduard Mörike bezog mit mir im Jahr 1844 eine Wohnung im 2. Stock in der Oberrn Herrngasse. Das Haus gehörte jenesmal einer Witwe Hanselmann. So viel ich mich erinnere, stand es ziemlich am Anfang der Gasse vom Kirchplatz her, und uns gegen über wohnte ein Kaufmann Namens Helferich. Die Nummer weiss ich nicht mehr. Aber das fällt mir noch ein, dass sich in dem grossen Eingang ein Bronnen mit laufendem Wasser befand, das uns oft erquickte.

Der Abschied von der Stadt und Umgegend that uns wehe, allein Gesundheits Rücksichten für meinen lieben Bruder geboten es.

Mit aller Hochachtung

Clara Mörike.

N. S.

In dem einen grossen Zimmer war ein Deckengemälde, eine Flora vorstellend die Blumen ausstreute, umgeben von Stuccatur-Verzierung. — Es wird längst verschwunden sein.“¹⁾ —

Ein Jahr nach Absendung dieses Briefes, am 1. August 1903, folgte Clara Mörike ihrem am 4. Juni 1875 gestorbenen Bruder nach ins Reich der ewigen Sterne.

David Friedrich Strauß, der Verfasser von „Der alte und der neue Glaube“ und „Leben Jesu“ schreibt 4 Wochen vor seinem Besuche Halls bei Mörike,²⁾ am 16. September 1844, an seinen Bruder Wilhelm Strauß: „— — Wie rasch übrigens die Bildung bei uns voranschreitet, davon ist ein Beweis, dass kürzlich in Hall, s a g e s c h w ä b i s c h H a l l, der Hamlet aufgeführt wurde.“

(Ausgewählte Briefe von David Friedrich Strauß, hrsg. von Eduard Zeller, Bonn. 1895. S. 161.)

Strauß hatte keine Ahnung, dass schon zu Lebzeiten Shakespeares in den Jahren 1603 und 1604 in Schwäb. Hall dessen Dramen aufgeführt worden waren.

(Siehe Krauß, R., Schwäb. Literaturgeschichte. Bd. I 1897. S. 95).

¹⁾ Dieses Deckengemälde ist heute noch vorhanden. Es ist im 2. Stock des Kaufmann Enoch'schen Hauses, z. Z. von Frau Privatier Frenz bewohnt. Der Brunnen war in dem einst breiten Hausgang, wie der † Hausbesitzer, Kaufmann Hans Hettinger, dem Herausgeber mitteilte.

²⁾ Siehe Seite 28.

Die Wogen des Revolutionsjahrs 1848 gingen auch in der einstigen Reichsstadt hoch. Bei den Verhandlungen der württ. Ständekammer am 4. Oktober äusserte Staatsrat Römer: „Im Allgemeinen aber will ich nicht verschweigen, dass der unruhige und theilweise anarchische Geist, welcher in der Stadt Hall, zwar nicht unter der Mehrzahl der dortigen Bürger, aber unter einer frechen Minderzahl herrscht, die Regierung bewogen hat, und zwar im Interesse und theilweise auch im Wunsche der ordnungs- und friedliebenden Bürger daselbst, dorthin Truppen zu schicken. Es kann aktenmässig nachgewiesen werden, dass ein bedeutender Theil der Bürger, ja sogar der Wehrmänner der Stadt Hall sich entschlossen hatte, nach Frankfurt zu ziehen, um an dem Versuche gegen die Nationalversammlung bewaffneten Antheil zu nehmen. An der Spitze dieser Bewegung stand ein vom Staate angestellter Mann, Präzeptor Rümelin,¹⁾ der nun flüchtig ist — — —“

(Haller Merkur 1848 S. 507 und Beobachter 1848 Nr. 201, Beilage S. 1.)

Der Abgeordnete von Hall, Fabrikant Hans Rudolf Weber, erwidert darauf: „Er habe mit Vergnügen von dem Ministertisch die beruhigende Versicherung gehört, dass die militärische Occupation in Hall von sehr kurzer Dauer seyn werde. Er könne versichern, dass einem grösseren Theile der Bürger, die sich dieser Bewegung angeschlossen haben, keine unedlen Motive unterstellt werden können; und wenn die Häupter der Bewegung, welche wie bemerkt, die Nemesis schon erreicht habe, unschädlich gemacht werden, so werde der bessere Theil der Haller, der ohnehin noch nie in der Minderheit war, künftig entschieden die Oberhand behalten. (Beobachter 1848 Nr. 201, Beilage S. 2.)

Der Dichter und Bauer Stephan Heuß, der vom Jahr 1848 bis 1868 hier lebte, ist am bekanntesten durch seine Gedichte „Pfarrer Gickenbach im Weiler“ und die „Schlacht bei Gottwollshausen“ geworden. Auf Hall und die Haller war er nicht gut zu sprechen, da er sich von ihnen nicht genügend geachtet und geehrt glaubte, er beklagt sich über sie mit den Worten:

„Ich hoffte schon lange, man werde zum Rat
Mich endlich doch einmal wählen. —
Vergebens! — Die Bürger in hiesiger Stadt,
Sie haben alltägliche Seelen.“

¹⁾ Rümelin war übrigens während dieser Sitzung auf der Galerie der Kammer anwesend (Beobachter 1848 S. 836).

Im Unmute, dass die Haller so schlechte Bücherkäufer sind:

„Kommt es beim künft'gen Weltgericht,
Zum einst'gen Auferstehen,
Will ich mit keinem Haller nicht,
Ich will alleine gehen.“

(Der fränk. Dichter und Bauer, Mathematiker und Buchdrucker Stephan Heuß. Ein Lebensbild von Wilhelm German. Hall. 1899.)

Ein hällischer Dichter „Sch“¹⁾ urteilt auch scharf im Jahr 1850 über Hall:

„Der Haalgeist.

Des Nachts um die zwölfte Stunde
Verlässt der Haalgeist sein Grab,
Steigt aus der Salzquelle Grunde,
Geht den Haalplatz auf und ab.

Er sucht die gewohnten Hütten
Aus alter glücklicher Zeit,
Kommt langsam einhergeschritten,
Sucht die alten Siedersleut.

Doch sie sind längst schon gestorben,
Die hier einst fröhlich geschmaust,
Die Hütten längst schon verdorben,
Wo er als Geist einst gehaust.

Kein Denkmal ziert die Stelle,²⁾
Wo einstmal in Waldes Nacht
Ein lustiger Jagdgeselle
Die Quelle ausfindig gemacht.

Im schlechten Holzgewande
Sieht man die Quelle nur noch,
Den Hallern so recht zur Schande,
Ein grünes, stinkendes Loch.

Mit dumpfem Weheklagen
Kehrt der Geist ins Grab zurück,
Als wollte er seufzend klagen:
Euch Hallern blühe kein Glück!

¹⁾ Wahrscheinlich Rechtskonsulent Schübler.

²⁾ Seit 1905 ist dort am Haalbrunnen eine Marmorgedenktafel auf Anregung des Verf. dieser Arbeit angebracht.

Weil ihr, was Hall einst nährte,
Und jetzt sein Wohlseyn noch ist,
Von stolzem Wahne bethörte,
So wenig zu ehren wißt.“¹⁾

(Haller Merkur 1850. Nr. 83.)

Im hällischen Archiv ist eine Haller Chronik in 5 grossen, sehr dicken, wertvoll gebundenen Bänden gut verwahrt, es ist die in schöner Handschrift niedergeschriebene „Geschichte Halls und seiner Saline von Georg Christian Wilhelm von Bühler, Oberbaurat beim Ministerium des Innern.“ Dieser Verfasser hatte sich am 25. November 1821 mit Pauline, Tochter des weiland Oberamtsarztes Dr. Haspel von Hall, vermählt. Seine hällische Geschichte schrieb er in seinen 5 letzten Lebensjahren, 1854—1859. Im ersten Bande derselben schreibt er: „Leider fiel die Einverleibung [Halls] in Württemberg in eine Zeit, in welcher in Deutschland aller Sinn für mittelalterliche Kunst, für die ehrwürdigen Institutionen der kräftigen, erhabenen alten Zeit, ja wir möchten sagen für alles deutsche Wesen, für die ganze deutsche Vorzeit und ihre reiche Geschichte erloschen war, und so wetteiferten bald weltliche und geistliche Behörden, angefeuert und unterstützt durch den knechtisch unterwürfigen Sinn eines großen Theils der Bevölkerung mit unerbittlichem Vandalismus, mit einer unverständigen Zerstörungswut alles, was an die ehemalige Macht und Grösse, Kraft und Entschiedenheit erinnern konnte, zu vernichten und so zu sagen aus der Geschichte auszulöschen. Die Thorthürme wurden der Reihe nach abgebrochen, zuerst fiel der Klötzles-thurm am Langenfelder Thor, dann das Städt- oder Kapellen-thor mit der Schönthaler Kapelle, die Gelbinger Thortürme, das Riedener Thor, die Thürme am Neuenthor. Die Stadtmauern mit vielen Thürmen wurden größtentheils niedergeissen, die Gräben ausgefüllt, die schöne Schuppachkirche abgebrochen, die Johanniskirche im Weiler in ein Magazin verwandelt; die St. Urbanskirche ihrer Bilder beraubt, die Nicolaikirche niedergeissen, die Grabsteine und Denkmäler²⁾ von dem Kirchhofe zum größtentheil entfernt und zu anderweitigen Zwecken verwendet und endlich die alten Schildereien der edlen uralten Geschlechter, der Gründer und Wohlthäter der Stadt, die Hunderte von Familien-Epitaphien aus den Kirchen entfernt und damit die Quellen der alten ehrwürdigen und ruhmreichen Ge-

¹⁾ Das Gedicht erfüllte seinen Zweck. Drei Jahre darauf wurde der Bronnenkasten ausgebessert — ist jetzt mit Sandstein gefasst — und überdacht.

²⁾ Aus den Grabstein-Trümmern seines berühmtesten Stättmeisters Hermann Büschler wurden Dohlendeckel gemacht (Haller Merkur 1848 Nr. 123.)

schichte Halls, dieses mittelalterlichen Horts für bürgerliche Freiheit, für immer verstopft.“

Noch ist doch Manches erhalten geblieben, was das Auge entzückt. So schreibt der kunstsinnige Prälat Merz: „Die alte Salz- und Reichsstadt Hall — — trägt an Mauern, Thoren, Thürmen und Bollwerken, Kirchen und Brunnen, Gebäuden und Gassen noch vielfach altes Gepräge und entzückt das offene Auge, zumal des Künstlers, durch eine seltene Fülle höchst malerischer, architektonischer wie landschaftlicher Ansichten und Durchblicke, denen die Konfiguration des Thales, namentlich bei Sonnen-Untergängen, die prachtvollsten Beleuchtungen zuführt. — Es ist ein geschichtlich wie künstlerisch und landschaftlich interessantes Stück deutscher Erde, auf dem wir hier stehen. Aus manchem bedeutsamen Zuge der Haller Vergangenheit ist zu ersehen, welch ein Reichthum eigenartigen Lebens auch unsere kleinen alten Städte zu entfalten und zum großen kulturgeschichtlichen Gemälde deutscher Art und Sitte beizutragen wußten.“ (Christl. Kunstblatt 1863. S. 91—94.)

Auch der Dichter E d u a r d P a u l u s singt das Lob Halls:

„In deinen Mauern hausten einst die Ritter,
Du altes, festes, hochgebautes Hall, —
Vom Marktplatz her dringt ein Trompetenschall,
Aufkracht der Schild, die Lanze fliegt in Splitter!

Das ist Turnei! es lauschen an dem Gitter
Die schönsten Fraun im blonden Lockenschwall,
Gesang und Tanz und Jubel überall,
Und holder Augen Glühn beim Klang der Zither.

Du liebe Stadt, noch weht um deine Thürme
Ein später Nachhall jener frohen Stürme,
Hoch schäumt in dir der Wein im Festpokal,

Und immer noch sehn mit den himmelblauen
Lichtaugen deine Mädchen, deine Frauen
Holdselig in das grüne Kocherthal.“

Aus dem Schwabenland. Malerische Ansichten in Landschaft und Architektur. Stuttgart.)

Der Nestor unserer einheimischen Geschichtsforscher, der hervorragende Kenner des Frankenlandes, P f a r r e r a. D. D. Dr. G. B o s s e r t - Stuttgart berichtet: „Eine schöne Jugenderinnerung ist mir ein mehrtägiger Ausflug unserer Schöntaler Promotion im Sommer 1860 nach Hall, um etwas aus dem fortwährenden Arbeiten für das nahe Konkursexamen herausgerissen zu werden, unter der Führung unseres trefflichen

Repetenten, des jetzigen Geheimrats Dr. Ernst Wagner in Karlsruhe. Uns freute die herrliche Lage der alten Reichsstadt. Wir besahen ihre schönen Kirchen, die Michaeliskirche und die Katharinenkirche, für welche letztere der damalige Stadtpfarrer, der spätere Prälat Dr. Merz, die Führung übernahm. Dann besuchten wir das stolze Korbürg, dem man noch ansieht, daß das Kloster und spätere Stift aus einer Burg von ansehnlichen Herren erwachsen ist, den Einkorn und schließlich das damals noch in vollem Betrieb befindliche Salzwerk Wilhelmglück. Daß ich in meinen Mannesjahren mich viel mit der Brenzstadt und dem Mittelpunkt des Historischen Vereins f. w. Franken beschäftigen sollte, ahnte ich nicht.“ (Aus einem Briefe.)

Nach der Beerdigung seines Verlegers A. Bonz in Stuttgart begibt sich J. V. von Scheffel in Begleitung des Illustrators seiner Werke, Akademiedirektors Anton von Werner, über Hall und Rothenburg nach Kissingen, wo Scheffel sich dem Fürsten Bismarck vorstellt. Am 19. Dezember jenes Jahres schreibt Scheffel an den Meister C. Schaufelle in Hall unter anderem: „Ihre Stadt verdient, daß man Geschichte und Denkwürdigkeit derselben in Ehren hält.“ Am 3. Januar 1878 schreibt auch Werner: „Führt mich mein Weg gelegentlich wieder in Ihre alte malerische Stadt, welche mich aufs höchste interessiert, so werde ich nicht versäumen, mich bei Ihnen zu melden.“ (Originalbriefe im Besitz von C. Schaufelle's Witwe, Hall.)

Werner schrieb an Scheffel: „Die Tage von Hall und Rothenburg sind mir liebe Erinnerungen.“ (Briefe von J. v. Scheffel an A. v. Werner S. 166.)

Ein Mann der Börse, John F. Lewis, Bourse building Philadelphia, schreibt den 28th January 1896 an Meister Schaufelle: „My stay in Hall was one of the pleasantest times of my life and if J ever go abroad again, and J hope sincerely J shall, J will certainly go to Hall.“¹⁾

Seine „Hällische Geschichte. Hall 1896“ beginnt Pfarrer Dr. J. Gmelin-Grossgartach mit den Worten: „Unter den Städtebildern unseres württembergischen Landes eines der interessantesten und reizvollsten ist das von Schw. Hall. Natur und Geschichte vereinigen sich hier zu einem Ganzen, das auf keinen, der ein empfängliches Auge für seine Umgebung hat, des packenden Eindrucks verfehlen wird.“ (Seite 3.)

„Zur Charakterisierung des mittelalterlichen Hall“, behauptet der Verfasser, „ist von wesentlicher Bedeutung das

¹⁾ Auf deutsch: „Mein Aufenthalt in Hall war einer der vergnügtesten Stunden meines Lebens und wenn ich je wieder auf Reisen hinüber gehe, und ich hoffe aufrichtig, dass ich es tun werde, so komme ich gewiss nach Hall.“

Frauenhaus“. Wie aus der Vergleichung mit andern Plätzen hervorgeht, ist darunter zweifellos nichts anderes zu verstehen, als das in den mittelalterlichen Städten überall eine Rolle spielende Haus der Prostituierten oder wie man es damals mit Vorliebe hiess, ein Haus der gemeinen, fahrenden oder „freien“ Frauen, heutzutage Bordell geheissen. Zur Signatur des Mittelalters dient ja überhaupt vielleicht nichts mehr als die Anstandslosigkeit und Unbefangenheit, mit der solche Häuser selbst von hohen und höchsten Herrschaften benutzt wurden, selbst das Reichsoberhaupt nicht ausgeschlossen. Und so fehlte auch dem alten ritterlich-patrizischen Hall ein solches Haus nicht. Dass es sich bei dem „Frauenhaus“ wirklich um ein Buhlhaus, bezw. ein Quartier mit einem solchen handelte, geht daraus hervor, dass die Beetregister hier in der Tat meist einige Weibspersonen mit ganz geringen Steuerbeträgen nennen, wenigstens die früheren, so noch das von 1449 und 1464, wo auch geradezu eine Mergenlin Buhlin uns begegnet, während noch 1515 neben 6 unter dieser Rubrik genannten Frauen ein „Buhlhaus“, wohl der Leiter des Hauses, auftritt. Das lässt auf einen sehr ungezwungenen Ton schliessen, der im alten Hall herrschte.“ (Seite 665.)

Wenn auch Gmelin in einer Fussnote selbst die Ansicht Professor Dr. Kolb's in dessen Bearbeitung der Herolt'schen Chronik p. 187 kundgibt, nach der es sich einfach um einen Hans Buhel (= Bühl) handelt, schliesst er doch die Folgerung nach seiner eigenen Ansicht, verschweigt auch, dass Herolt diesen Hans Buhel als Bürger und Sieder bezeichnet.

Nun erwähnt dieses „Frauenhaus“ bisher keine andere Urkunde als das Steuer[Beet]-register, nach dem in den Häusern der „Frauenhaus“ benannten Gegend oder Gasse (im jetzigen Brückenhof) verschiedene Leute mit geringem Einkommen wohnten. Der Buhlhaus ist aber kein Leiter des Hauses, sondern heisst, wie Kolb richtig vermutet, Hans Bühl, denn im Jahr 1497 steht im Beetregister deutlich beim Frauenhaus: Hans Buhel, Utrich Buhel alt und Hans Buhel alt. So ist auch die Mergenlin Buhlin eine Buhel = Bühl. — Wäre es vielleicht möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, dass es sich nur um ein Frauenbad handelt, so ist es immerhin nicht ausgeschlossen, dass ein späterer Urkundenfund die Deutung des Wortes im schlimmeren Sinne rechtfertigt.

In rühmendem Sinne schreibt Pfarrer Schairer, der zu dem Werke „Herzog Karl Eugen und seine Zeit. Stuttgart 1903 ff.“ den die Stadt Hall bezüglichen Teil geliefert hat: „Der Marktplatz ist eines der schönsten Bilder, die es in deutschen Städten zu sehen gibt.“ (Band II S. 323.) Hingegen sagt er 5 Seiten später (S. 328): „Das oberste der Haller Feste, der „Siedershof“, das Fest der Siederschaft, das mit seinen Vor-

und Nachfeiern sich durch Wochen hinzog, durch das Uebermass von Schmauserei und Becherlupf orgiastisch ausartete. — — Um welche Quantitäten es sich da gehandelt hat, zeigen z. B. zwei Bitten der Sieder in den Jahren 1731 und 1737, der Rat möchte nicht nur für 8 Eimer Wein die Umgeldfreiheit gewähren, sondern diese Vergünstigung auf die verbrauchten 14, bezw. 20 Eimer Wein ausdehnen, und doch kamen in der Hauptsache nur die höchstens 18 Siederpaare als Verbraucher in Betracht.“

Pfarrer Schairer war es jedenfalls entgangen, dass ein Haller Eimer nur $\frac{1}{7}$ des württ. Eimers ist,¹⁾ zweitens war es um jene Zeit noch Sitte, dass nicht nur Eltern und Geschwister und Freundschaften der Siederpaare zu den Festlichkeiten im Kuchenhaus eingeladen waren und zehren halfen, ja es wurde auch „den Seinigen nacher Hauß geben oder geschickt, wer dies kann oder mag“, wenn auch nach und nach gegen diese Missbräuche Abhilfe versucht wurde. Auch den städtischen Dienern [den Unterbeamten] allen wurde Trunk und Kuchen verabreicht. (Festordnung der Salzsieder von 1723, Original im Haalamt Hall.) Also waren es der Mithelfer an „Schmauserei und Becherlupf“ gar viele!

Schairer fährt fort: „Der ungenannte Verfasser einer 1787 erschienenen Schrift²⁾ „Ueber einige Reichsstädte Teutschlands“ sagt: „Es ist natürlich, daß da wo Bachus und Ceres verehrt werden, auch der unreinen Venus ein Altar gewidmet sey.“

Es ist im Interesse der Stadt Hall, zu bedauern, dass gerade diese ohne Namensnennung herausgegebene Schrift als Quelle für die Charakterisierung der Haller gedient hat. Gerade bei jenen Siedersfesten wurde auf gutes sittliches Betragen strenge gesehen. Kommen in den Ratsprotokollen der Reichsstadt jener Zeit auch viele sittliche Verfehlungen zur Kenntnis, die aber nach heutigen Begriffen ganz unerbittlich schwer bestraft wurden, so betraf doch der allergrösste Teil das hällische Land, nur wenige kamen auf die Stadt selbst.

Nach solchem Urteil ist es fürwahr umso erhebender, so prächtige Worte hören zu dürfen, die unser Landeskonservator Professor Dr. Eugen Gradmann in seiner 1907 erschienenen Monographie „Schwäbisch Hall“ gefunden hat:

„Wer vom hochgelegenen Bahnhof hinausschaut über die Stadt und talaufwärts nach Limpurg, Komburg und den Einkorn, sieht in eine Szenerie hinein, die ihresgleichen sucht. Heute noch ist es ein Bild altfränkischen

¹⁾ 1 hällischer Eimer = 2 Imi 6 Maas $1\frac{1}{4}$ Schoppen württ. (Oberamtsbeschreibung von Hall 1848 S. 99.)

²⁾ Siehe Seite 19.

Lebens, so reich wie die Schwesterstadt an der Tauber, Rothenburg. Auf engem Raum sind hier die Denkmäler aus drei Jahrtausenden und aus den verschiedensten Stufen und Kreisen deutscher Kultur zusammengedrängt.“ (Seite 1.)

Der um die Ausgrabungen der Schenkenburg so sehr verdiente Verfasser des „Haller Festspiels“ Professor Dr. Georg Fehleisen lässt die Gemahlin des Schenken Erasmus von Limpurg zu diesem sagen: „Sieh her, wo jetzt die Siedershäuser sich erheben, war ehemals Wildnis nur und ödes Land, und wie hat um die alte Salzlach nun sich reiches Leben entwickelt und wie blüht die Stadt! Schau, das Wahrzeichen dort, St. Michael, vor etlichen Jahren ward das Gotteshaus vollendet, bedenke doch, was Fleiss und Bürgersinn vermag! Ist denn das Salz der Menschheit Wohltat nicht? und wie herrscht Wohlstand doch in Hall in jedem Haus! — — Du selbst hast kürzlich, als vom hohen Zöller wir hinabgeschaut nach Hall, die Aeusserung getan: Das muss man immer wieder sagen, der Blick auf diese Stadt ist wunderschön.“ (Festspielhandschrift.)

Mit Begeisterung spricht auch der Restaurateur der Hohenkönigsburg und des Schlosses Neuenstein, Professor Dr. Bodo Ebhardt-Berlin, in seinem im Oktober 1915 im Haller Diakonissenhaus gehaltenen Vortrag: „Jedesmal habe ich mich gefreut über das reizvolle Bild der Stadt in ihrer ganzen mittelalterlichen Pracht und ihrer echt deutschen Schönheit. — Ein Bild, das dem Beschauer das Herz aufgehen machen muss! Auch über die Liebe und Sorgfalt, womit die vielen herrlichen Kunstschatze und Baudenkmäler hier gepflegt werden und über das Verständnis der Bürgerschaft für die reiche geschichtliche Vergangenheit der Stadt habe ich mich als begeisterter Freund der deutschen Architektur und der Denkmalspflege stets gefreut.“

Der Architekt August Bendell-Berlin, dem Hall den 1915 erfolgten Umbau der Innenräume des alten Solbads zu verdanken hat, schreibt: „Eine entzückende Stadt, eine der reizendsten Deutschlands, eine wundervolle Umgebung und das alles so nahe beisammen, dass es auch dem Erholungsuchenden leicht erreichbar ist. Ueberdies ein mildes Klima usw.“ (Haller Tagblatt 1915 Nr. 268.)

Ein Urteil aus dem Munde einer Schriftstellerin hat Anspruch auf besonderes Interesse. Fräulein Marie von Bunsen in Berlin, die Verfasserin von Novellen, Reisebeschreibungen und des zweiten Bandes der „Bücherei der Frau“ (Die Frau und die Geselligkeit) bringt im Berliner Tagblatt unter der Ueberschrift „Unbeachtete deutsche Städte, Schwäbisch Hall“ einen grösseren Aufsatz. In demselben heisst es: „Diese ehemalige Reichsstadt bietet ungewöhnlich viel.

Wenn man auf den Marktplatz tritt, raubt das Bild einem geradezu den Atem. — Nicht so leicht ist ein vornehmeres Stadtbild zu finden! Allerliebste, ganz eigenartig ist der langgezogene Fischbrunnen. Aus den Reliefplatten mit dem heiligen Georg, dem Erzengel Michael, dem einen Löwen zerreisenden Simson, quillt klares Wasser, darüber erhebt sich das alte Gitter und an dessen Ende, der Kirche zu, der mit Steinkrabben geschmückte Pranger. Noch hängt das Halseisen daran. Man glaubt die noch festumklammerten Gestalten zu sehen, die gaffende Menge, die sich auf den Steinstufen drängt, aus den Fenstern beugt. Es wäre der Hintergrund zu einer Gretchentragödie: geschmückte Kirchgänger, wasserschöpfende Mädchen am Brunnen, die Prangerverhöhnung. — Später gingen wir an der Stadtmauer entlang und fanden geradezu entzückende Bilder. An turmartige Gebäude mit Aussentreppen und Terrassen schmiegt sich kleine Fachwerkhäuser und umwucherte Gärtchen; runde Bastionentürme hoben sich von einem Giebelhäusergewirr. Aus der Mauer stieg drohend und stumm der Folterturm, aus dessen oberen kleinen Fenstern sahen wohl die Hexen verzweiflungsvoll auf die Dächer ihres Hauses, auf das der Nachbarn, deren Gerede sie den Bütteln ausgeliefert hatte. — Unberührtes fünfzehntes und sechzehntes Jahrhundert! — —“ (Berliner Tagblatt v. 30. Juni 1915.)

In der Zeit des Weltkriegs kommt Professor Dr. Hermann Albert von Halle a. d. Saale nach Hall am Kocher. In einem sehr frisch und geistreich geschriebenen Büchlein „Zwei Kriegsjahre in einer kleinen süddeutschen Stadt“ (1916) schildert er seine gewonnenen Eindrücke: „Es gibt wie unter den Menschen so auch unter den Städten Sonderlinge und Originale, die unbekümmert um das Leben draussen in der Ausbildung ihrer Eigenart im Guten wie im Schlechten ihr höchstes Genüge finden. Hall hat wie das berühmtere Rothenburg die Geschichte der beiden letzten Jahrhunderte zu einem solchen Sonderling gemacht. Beide wurden während dieser Zeit vom grossen Gang der Völkerschicksale sozusagen vergessen und so den kommenden Geschlechtern als architektonische Museen grossen Stils, als lebendige Denkmale uralter Vätersitte aufbewahrt. So sind beide Städte Schicksalsschwestern geworden; die eine grüsst in stolzer Männlichkeit von hoher Bergeszinne ins Land hinaus, die andere schmiegt sich weiblich zart an die Abhänge des Flusstals. Ja es ist, als entzöge Hall in bewusster Scheu dem Besucher so lange als möglich seinen Anblick: wer von Westen, vom „Streifleswald“ herankommt, glaubt in eine endlose Hochebene hineinzuwandern und gewahrt die Stadt erst, wenn er sie vom steilen Abhang des Kochertals unmittelbar zu seinen Füßen sieht. Von dieser Seite entfaltet sie aber

auch ihre ganze herbe, altertümliche Pracht. — Im Frühling ist ihr eine Blumen- und Blütenpracht beschieden, die ihresgleichen sucht und ebenso bietet das Kochertal im Herbste einen Anblick dar, dessen berückende Farbenpracht nicht bloss das Auge des Malers entzückt. Zur echten Märchenstadt aber wird Hall, wenn sich das silberne Gewand der Vollmondnacht über seine Türme und Giebel herabsenkt. Wer euren Zauber, ihr Haller Vollmondnächte, in sich aufgesogen, wird in denselben Bann verstrickt, wie der, der einmal aus der Fontana Trevi in Rom einen Trunk tat: er muss, wie ferne er auch sei, immer wieder zu euch zurückkehren! Das tanzt über dunklem Wellenschosse, gleitet still und heimlich an breiten Giebelreihen entlang, huscht mit bläulichem Strahl in lauschige Gässchen und verschwiegene Höfe hinein, ungestört durch die Nebenbuhlerschaft des nüchternen modernen Laternenlichts, das die Stadtverwaltung — ob aus romantischem Drang oder aus Sparsamkeit, mag unerörtet bleiben — in solchen Nächten zu löschen pflegt.“ (Seite 12 und 14.)

Eines der schönsten Urteile über Hall fällt der Redakteur Dr. L. Goldstein in der Frankfurter Zeitung in seinem Aufsatz „Das Lob von Schwäbisch Hall“; „Viele Dinge der lieben Heimat, die dem Kinde gross und herrlich waren und in solcher Gestalt im Geiste des wandernden Mannes fortlebten, schrumpfen jämmerlich zusammen, wenn das Auge des Heimkehrenden auf sie fällt und ihm die kleine Stadt zum erstenmal wahrhaft klein erscheint: da fühlt der Pilger die letzten Blüten der Kindheit in seiner Seele welken. Lob und Preis aber dem Marktplatz von Schwäbisch Hall, der den Söhnen der Stadt solche Bitternis liebreich erspart! Wenn sie zurückkehren, das Auge an vieler Städte Pracht geübt, dann erst geht ihnen ganz das Wunder ihres Marktplatzes auf, der in der weiten Welt nicht seinesgleichen hat. Von dem Sitz der irdischen Weisheit, dem edlen und stattlichen Rathaus schwingt er sich, von der Ehrenwache trefflicher Patrizierhäuser in geziemlichem Abstand begleitet, hinan bis zum Fusse des gewaltigen Stufenbaus, dessen weit ausladender Halbkreis sich darbietet, euch in sanftem Aufstieg zum Sitz der himmlischen Weisheit, der mächtigen Michaelskirche, emporzuführen. Doch bevor das Symbol sich solchermassen vollendet, hat es noch die breite Behaglichkeit des kunstreichen Marktbrunnens und die gestrenge Mahnung des Prangers aufgenommen, so dass im Haller Marktplatz ein Sinnbild und Wahrzeichen alles menschlichen Tuns beschlossen ist.“ (Frankfurter Zeitung 1917 Nr. 158. Zweites Morgenblatt.)

Den Schluss möge der Beitrag einer jungen, begabten
Haller Dichterin bilden:

T r a u m g e s i c h t .

Im Silberglanze liegt die alte Reichsstadt;
Das Mondlicht flutet in die engen Gassen;
Die Giebel ragen auf zum hohen Himmel;
Still sind die Strassen alle und verlassen.

Da schweben leise um die alten Mauern
Gestalten, der Vergangenheit entstiegen:
Dort sieht man durch der Tore dunkle Wölbung
Die stolzen, buntgeschmückten Ritter biegen.

Sie stiegen nieder von der stolzen Feste,
Die drohend nach der Reichsstadt Blüte blickte,
Die, stolz auf Rittertum und Ritterfreiheit,
Manch Fähnlein vor die alten Mauern schickte . . .

Und züchtig sieht man, minniglich geschmücket,
Der Reichsstadt schönste Frau'n am Wege stehen.
Bekrängt ist jeder Giebel, jeder Erker;
Die Glocken läuten, und die Fahnen wehen,

Denn heute reitet in dem höchsten Glanze
Des Reiches Kaiser ein zu ihren Toren;
Die Mauern hallen wieder von dem Jubel,
Ein Festtag, unvergessen, unverloren . . .

Da horch! Ist's nicht, als fingen leise, leise,
Die Glocken auf dem Turme an zu klingen,
Die Birken an dem Chore leis zu flüstern?
Ist's nicht, als tönte feierliches Singen

Dumpf aus Sankt Michels weiten, hohen Hallen,
Darin die Mönche ihren Kirchengang halten;
Ist's nicht, als redeten die hohen Säulen,
Die von den Orgelklängen widerhallen,

Von den Geschlechtern, die in stolzer Reihe
Die Stadt regierten und zur Blüte brachten,
Und deren Ahnentafeln in den Nischen
Bis heut' die hehren Hallen still bewachten? . . .

Ein kleiner Zug von schlichten, schwarzen Mönchen
Verlässt die Stadt, aus der man sie gerufen:
Sie steigen aufwärts zu der Kumburg Zinnen,
Daraus sie eine heil'ge Gralsburg schufen,

Wo feine Türmchen, Fenster, Kreuzgangbögen
Noch heut von ihrem stillen Fleisse künden,
Der Zauber der Vergangenheit uns anweht,
Die Efeuranken ums Gestein sich winden . . .

Da horch! Was klingt da für ein helles Lachen
Ganz koboldsgleich, doch nicht aus bösem Herzen?
Trapp, trapp, klitsch, klatsch, patsch's aus des Haal-
quells Fluten.

Der Haalgeist will mit seinen Siedern scherzen.

Schon kommen sie in ihren bunten Trachten
Und schwingen sich in dichtem, frohem Reigen:
Schon hört man ihre alten Weisheitssprüchlein
Heraus aus Pfeifen, Paukenklang und Geigen . . .

Nicht doch — ein andrer Klang, nicht froh und friedlich,
Nein, — kriegerisch ist zu mir her gedrungen.
Vorbei der holde Traum; ich höre Marschtritt;
Der Krieger Lied ist mir ans Ohr geklungen.

Verweht ist jeder Ton aus alten Zeiten,
Und in die Zukunft wandern still die Träume,
In Zeiten, wo die Friedensglocken hallen,
Erlösung bringend, durch der Reichstadt Räume.

Ilse Dürr.

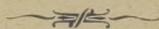


Alte Wachstafeln

aus Schw. Hall

von

Dr. G. Fehleisen



Unter den interessanten Altertümern, die im Besitz des Haalamts in Hall sind, nehmen nicht die letzte Stelle die alten Wachstafeln ein, die aus der Blütezeit des Haller Siedertums stammen. Der Gebrauch der Wachstafeln zur Niederschrift geht auf sehr alte Zeit zurück. Schon die Griechen und Römer bedienten sich solcher Täfelchen, von denen meist zwei und mehr mit einander verbunden waren, um auf ihrer mit Wachs überzogenen Fläche die Schrift mit einem Griffel einzuritzen. Dieser (aus Metall oder Knochen gefertigt) war am Ende abgeplattet, damit man die Schrift mit ihm auch wieder tilgen konnte. Man wandte dieses Verfahren vor allem zu Aufzeichnungen von vorübergehendem Wert, Rechnungen u. a. an. Es finden sich aber auch Urkunden dieser Art. Besonders beliebt war im Altertum die Wachstafel für Briefe. Der Verschluss erfolgte mittelst einer durch angebrachte Löcher gezogenen Schnur, die um das Täfelchen gewickelt, zusammengeknüpft und versiegelt wurde. In Baumeisters „Denkmälern des klassischen Altertums“ findet sich bei „Brief“ S. 355 eine gute Abbildung eines Brieffäfelchens aus Rom. Solche Briefe selbst mit ihrem vollständigen Inhalt sind aus dem Altertum keine erhalten, wohl aber ist im Jahr 1867 in Pompeji das Archiv des öff. Auktionators Cäcilius Jucundus gefunden worden, aus 127 Täfelchen, seinen Quittungen, bestehend. Das Holz war verkohlt, das Wachs geschmolzen, aber die eingeritzten Schriftzeichen waren zum Teil noch lesbar, namentlich wenn der Griffel durch das dünne Wachs in das Holz gekritzelt hatte. Auch im Mittelalter und darüber hinaus ist, wie Wattenbach, „Das Schriftwesen des Mittelalters“, ausführt, der Gebrauch der Wachstafeln mehrfach nachgewiesen. Schulknaben bedienten sich ihrer, und auch zu Rechnungen wurden sie verwendet, vornehmlich zu Zinsregistern. Wie derselbe anführt, waren 1828 noch Wirtschaftsrechnungen der Rottenburger Trunk- und Zechstube vorhanden. Von sonstigen Belegen führt er u. a. ein Giltbüchlein der Stadt Nürnberg an. Ueber die weitere Verwendung spricht er sich folgendermassen aus: Während die neuere Zeit an den meisten Orten das Wachs durch das Papier verdrängte, erhielt der Gebrauch desselben sich bei einigen Salzwerken, wo auch andere altertümliche Sitten hafteten. Zu Halle a. d. Saale bestand die sogenannte Lehentafel aus Wachstafeln. (Es war das Grundbuch für die Anteile an den Salz-

bornen, in drei verschiedenen, je unter Verschluss liegenden Exemplaren geführt.) Dieser Brauch hat in Halle bis zum Jahr 1783 bestanden, wo er durch königliche Verordnung aufgehoben wurde. Ueber die Tafeln in Schw. Hall sagt Wattenbach, dass sich dort länger eine ähnliche Sitte erhalten habe, bis auch in Hall der nüchterne moderne Staat der Sache ein Ende machte, der 1812 an die Stelle der Privatsieder trat. Die Tafeln sind schon von Hanßelmann beschrieben in seinem 1768 erschienenen Buch: „Beweis, wie weit der Römer Macht in den mit verschiedenen deutschen Völkern geführten Kriegen auch in die nunmehrigen ostfränkischen, sonderlich hohenloheschen Lande eingedrungen.“ Aus Anlass der Auffindung römischer Schreibgriffel schreibt er: „Dieser Gebrauch auf Wachs zu schreiben ist an einigen Orten bis auf unsere Zeiten gekommen, denn so halten sich die Salzsieder in der löblichen Reichsstadt Schw. Hall bis diese Stunde noch ihre ordentlichen Wachsbücher mit den dazu gehörigen stählernen Schreibgriffeln, die sie zu der Zeit gebrauchen, wenn das Floss- oder Haalholz aus dem durch gedachte Stadt fliessenden Kocher gezogen wird. Auf dieses Haalholz ist ein gewisses Mal gehauen, woran die Sieder erkennen, welchem von den Interessenten solches Stück Holz zugehöre, und dieses notieren sie hernach in ihre Wachsbücher zu den allda schon ins Wachs eingeschriebenen Namen der Interessenten. Sobald aber die Austeilung des Holzes vorbei, so löschen sie mit dem oberen Teil des Schreibgriffels das Aufnotierte im Wachs aus und glätten hierauf das Wachs wiederum mit dem oberen Teil des Griffels. Dasjenige Wachsbuch, welches mir zur Betrachtung zu Handen gekommen, ist aus 6 Blättern von Holz in Klein Folio bestanden, die um den Ranft herum eine hölzerne Einfassung gehabt, zwischen welcher zu beiden Seiten das Wachs eingegossen, anbei ganz glatt gewesen. Diese hölzernen, mit Wachs überzogenen Blätter waren auf dem Rücken aneinander gleich den Blättern eines ordentlichen Buchs angefügt und konnten mittelst eines Gewerbs von Messing auf- und zugemacht werden.“

Erwähnt werden die Tafeln auch in dem im Besitz des Histor. Vereins für Württ. Franken befindlichen Museum Closterianum, catalogus rerum, quas Fridericus Laurentius von Jemgumer Kloster reipublicae Suevo Halensis eiusque consistorii secretarius paravit atque collegit. Dort heisst es S. 60: *Tabulas cera nigra obductas*, „Wächserne Tafeln, worauf das auf dem Kocherfluss zu dem allhiesigen Salzgesiede geflösste Holz unter gewissen Malzeichen der Siederschaft noch bis auf den heutigen Tag annotiert wird.“ Es werden dazu folgende Erläuterungen gegeben: Zu welcher Zeit und warum diese Schreibart auf wächsernen Tafeln eingeführt worden vide Herrn Kanzlers von Ludewig gelehrte Anzeigen de a. 1734. *Martialis* meldet gar

deutlich, warum diese Art eingeführt worden (es handelt sich um die Zweckmässigkeit des Auslöschens des Geschriebenen, s. o.) und der alte Comicus Plautus zeigt uns die zu diesen Tafeln gehörigen Materien und Werkzeuge.

Die Tafeln, sagt Wattenbach, enthalten also die Namen der Sieder und wurden gebraucht, wenn das Floss- oder Haalholz auf dem Kocher ankam und nach seinen Marken den Eigentümern zugeteilt wurde, um bei den Namen derselben die erhaltene Qualität zu vermerken. Das doppelte Exemplar diente wohl auch hier zur Kontrolle, eines davon gehört jetzt dem fränkischen Altertumsverein in Schw. Hall (hierüber s. u.), das andere samt dem Markenbuch dem Herrn Professor Zahn in Graz. Dieser äussert sich hierüber folgendermassen (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1867 S. 79): „Im Jahr 1864 kam durch gefällige Mitteilung aus Hall selbst zu meiner Kenntnis, dass die in einzelnen Aufsätzen berührten Haller Wachstafeln daselbst in zwei Exemplaren und einem dazu gehörigen sogenannten Markenbuch in Privathänden existierten. Das eine und besser erhaltene Exemplar acquirierte ich. Dasselbe stimmt vollkommen mit der genauen Beschreibung, welche Herr Professor Wattenbach von dem anderen gegeben. Es besteht aus 6 Holztafeln, die Vorderseite der ersten und die Rückseite der letzten sind frei von Wachs. Auf der Aussenseite vorne steht die Jahrzahl 1744. Sie ist in einer Weise angebracht, dass es sehr vermutlich ist, damit sei das Jahr der Erzeugung gegeben. Etwas unten steht, mit dem Messer eingeritzt, 1799. Das Markenbuch enthält 78 Bll. Auf dem ersten steht „Joh. Fr. Gross, Siedmeister“, darunter eine recht kurze „Haalholz Mähler Lehre“. Auf Bl. 2 ist ein Holzhauer dargestellt, der eben einen Stamm einhackt, und von der nächsten Seite an bis zu Ende ist jede mit 4 gemalten Abbildungen von Stämmen, deren Zeichen und Namen versehen, welche offenbar die Eigentümer der Stämme bedeuten sollen. Das Buch war das Grundbuch der Zeichen, welche die geschwemmten Stämme trugen, wenn sie in Flössen nach Hall gebracht wurden. Ein solcher Floss bestand aus Stämmen verschiedener Eigentümer. Die Zeichen dieser zu kennen war Sache des Siedmeisters. Er hatte die Flösse in ihren Stämmen nach den „Mählern“ zu sortieren, für welche Eigentümer er Stämme sah, denen zeichnete er im Wachsbuche neben ihrem dort eingetragenen Namen einen Punkt für jeden Stamm ein. So bildete das Markenbuch mit dem Wachsbuche zusammen den Behelf und die Grundlage der Kontrolle und Verrechnung.“

Wattenbach führt schliesslich noch an, dass sich in Rouen auf dem Fischmarkt bis 1860 noch die Sitte erhalten habe, dass die übrig gebliebenen Fische am Schluss versteigert wurden und das Ergebnis auf Wachs eingetragen. (Hingewiesen

sei auch auf einen hübschen Aufsatz von Dr. Paul Martell im „Schulwart“ Nov. 1917.)

Zu Wattenbachs Ausführungen über die Haller Tafeln einige Bemerkungen: Die Sitte des Eintrags auf Wachs war sehr praktisch, vor allem in Ansicht der Witterungsverhältnisse. Bei schlechtem Wetter war der Eintrag auf Papier u. ä. dem Verlöschen durch den Regen ausgesetzt, was bei dem Einritzen in Wachs ausgeschlossen war.

Die Wachstafeln sind nicht, wie Wattenbach sagt, im Besitz des histor. Vereins, sondern, wie oben angeführt, Eigentum des Haalamts. (Wattenbachs Angabe beruht auf einer irrtümlichen, ihm in den sechziger Jahren von dem damaligen Oberpräzeptor Megnin in Hall gemachten Mitteilung, s. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866 S. 96.) Die Tafeln wurden s. Z. in einer Versammlung des Haller Lokalvereins vorgezeigt, vielleicht entschliesst sich das Haalamt, sie einmal für kurze Zeit dem histor. Verein zur Ausstellung in der Sammlung im Renaissancehaus zu überlassen. —

Die 4 Haller Wachstafeln sind zu einem Ganzen vereinigt, leider ist keine derselben ganz unbeschädigt. Der äussere Deckel trägt die Jahreszahl 1796. Von dieser Zahl nimmt Wattenbach an, sie weise darauf hin, dass damals eine vollständige oder teilweise Erneuerung stattgefunden habe (s. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866 S. 96).

Zahn betrachtet (s. o.) die auf seinem Exemplar stehende Zahl 1744 als die ursprüngliche.

Als Namen von Siedern sind auf einer der Tafeln angeführt: Schlemmer, Schmidwezel, Schneewasser, Stäffele, Steinbrecher, Steinle, Stiglitz, Spühler, (vgl. a. die Namen in Gmelins Hällischer Geschichte S. 648 u. sonst); an Orten: Schlupf in d' Hecke, Schönbronn, Staigersbach, Steinbach, Stiegenläufe, Stöckhof.

